

Mir geht nichts über Mich! - Ich hab' Mein' Sach' auf Nichts gestellt!

DER EINZIGE

Vierteljahresschrift des Max-Stirner-Archivs Leipzig



Max Stirner
und
John Henry Mackay



Inhalt

STIRNERIANA

<i>Bernd A. Laska</i> , John Henry Mackays Stirner-Archiv in Moskau	3
---	---

ENGERTIANA

<i>Rolf Engert</i> , Mackay's Stirner-Biographie und die Notwendigkeit ihrer Ergänzung	9
--	---

MAX-STIRNER-ARCHIV

<i>Mirko Jelusich</i> , John Henry Mackay. Ein individualistischer Anarchist Stirnerscher Provenienz?	15
<i>Georg Keben</i> , John Henry Mackay und sein Philosoph	21
<i>Julius Hart</i> , Soziale Lyrik. John Henry Mackay (Auszug)	28
<i>Rezensionen von Paul Menzer, Max Nettelau und Franz Mehring zu:</i> J. H. Mackay. Max Stirner. Sein Leben und sein Werk, und Max Stirners Kleinere Schriften.	29, 31, 32
Ausgewählte Publikationen zu John Henry Mackay von Hubert Kennedy, USA	34
VERLAG MAX-STIRNER-ARCHIV	35

EDITORIAL

Eduard von Hartmann schrieb in seinem Brief an die Zeitschrift „Der Eigene“ (1. Jg., No. 5. Berlin-Wilhelmshagen, 10. Aug. 1896), daß erst durch seine Bücher „Philosophie des Unbewußten“ (1868) und „Phänomenologie des sittlichen Bewußtseins“ (1878) Stirner „der Vergessenheit, in die er unverdientermassen bei meinen Zeitgenossen geraten war, erst wieder entrisen worden“ sei. Wenn allein dies als Beleg dienen sollte, Stirners Namen wieder in die Diskussion gebracht und ihn dadurch *neu entdeckt* zu haben, kann man noch weiter zurückgehen: so setzte sich schon 1864 Georg Friedrich Daumer in seinem Buch „Das Christenthum und sein Urheber“ mit Stirner auseinander (*dieses Kapitel habe ich neu herausgegeben*); oder Friedrich Albert Lange in seiner „Geschichte des Materialismus“ (1866), durch die der junge Nietzsche auf Stirner aufmerksam gemacht wurde.

Also: wenn allein die Wiederaufnahme des Namens Stirner in eine Publikation gleichermaßen als Wiederentdeckung gelten soll, kann Hartmann diese für sich *nicht* in Anspruch nehmen.

Die eigentliche, zeitlich fixierbare Renaissance Max Stirners begann mit der Reclam-Ausgabe seines Hauptwerkes „Der Einzige und sein Eigentum“ im Jahre 1893, obwohl schon um 1891/92 einige Publikationen ein steigendes Interesse an Stirner anzeigten, als auch förderten.

Daß andererseits John Henry Mackay für sich diese Wiederentdeckung in Anspruch nahm, trifft so gesehen auch auf ihn nicht zu. Was ihm aber niemand streitig machen kann, ist die Tatsache, daß er der *einzig*e seiner Zeitgenossen war, der vehement und mit großem zeitlichen wie auch finanziellen Aufwand sich darum bemühte, Stirner aus der unverschuldeten Vergessenheit zu entreißen: durch seine Stirner-Biographie und die Publikation bis dahin unbekannter kleinerer Schriften Stirners.

Mackays Begegnung mit dem Stirnerschen Werk wurde für ihn zum Schlüsselerlebnis. Fortan sah er sich in Folge von Stirners „Einzigen“. Und was aus diesem Grunde Mackay für Stirner tat – daran möchte dieses Heft erinnern.

STIRNERIANA

John Henry Mackays Stirner-Archiv in Moskau

John Henry Mackay (1864-1933), der deutsche Dichter mit dem urschottischen Namen, zählte in den späten 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts zusammen mit seinem Freund Hermann Conradi zu den radikalsten unter den jungen, rebellischen Schriftstellern, die sich Realisten oder Naturalisten nannten. Diese waren die ersten, die nach der langen Periode der Restauration nach 1848 wieder an die jungdeutschen und linkshegelianischen Dichter und Denker der vormärzlichen Zeit anknüpften. Max Stirner (1806-1856) allerdings, dessen 1845 (1844) erschienenes Buch „Der Einzige und sein Eigentum“ 1882 neu aufgelegt wurde, scheint auch diesen Radikalen zu „radikal“ gewesen zu sein, denn keiner von ihnen nahm direkt auf ihn Bezug. Auch John Henry Mackay, der spätere Biograph Stirners, zeigt in seinem Gedichtband „Sturm“ (1888), der ihn schlagartig als „Sänger der Anarchie“ berühmt machte, noch keine deutlichen Spuren eines Einflusses von Stirner. Erst kurz danach, nach seinem Bruch mit jenen Dichterfreunden, wagte Mackay sein öffentliches Auftreten als Stirnerianer. Noch im Jahre 1888 beschloß er, Stirners Biograph zu werden, und als sein „Sturm“ bereits 1890 in die 2. Auflage ging, stellte er an dessen Anfang ein neues, geradezu hymnisches Gedicht – „An Max Stirner“.

Mackay war nun gewiß nicht der einzige „Wiederentdecker Stirners“, als der er sich später bezeichnete,¹ aber er war der erste „bekenkende Stirnerianer“, und das zeugt, angesichts der Haltung auch seiner radikalen Zeitgenossen – die Stirner heimlich lasen, aber in der Öffentlichkeit zu ihm schwiegen – von einigem Mut. Da über die Person Stirners zu jener Zeit, gut dreißig Jahre nach seinem Tod, wenig mehr als Geburts- und Todestag bekannt waren, beschloß Mackay, Stirners Biographie² zu eruieren, und ließ, zunächst im August 1888 in einer, dann im Frühjahr 1889

in acht weiteren Zeitschriften folgenden „Aufruf“ abdrucken:

„Im Jahre 1845 erschien ‚Der Einzige und sein Eigentum‘ von Max Stirner (Kaspar Schmidt, 1806-1856). Noch leben viele, die sich erinnern, welches Aufsehen dieses Werk in jener Zeit machte, und gewiß manche, welche mit seinem Verfasser in entferntere oder nähere Beziehungen gekommen sind. – Alle diese bitte ich, mir aus ihren Erinnerungen mitzuteilen, was sie über Max Stirner wissen. Ich werde mich auch für die kleinste Mitteilung zu Dank verpflichtet fühlen. – John Henry Mackay, Zürich-Hottingen, Hottingerstr. 5“

Mackay kam auf diese Weise in Kontakt mit einigen Personen, die ihrerseits bereits Materialien zu Stirner gesammelt hatten oder ihm Hilfestellung für dieses Projekt anboten. Im Vorwort zur 1. Auflage seiner Stirner-Biographie nennt Mackay sie in einer Dankesliste. Max Hildebrandt, ein Berliner Lehrer, hatte bereits 1882 bei Edgar Bauer, einem Vormärzveteranen, wegen Stirner angefragt und 1889 von dem in London lebenden Friedrich Engels, der Stirner persönlich gekannt hat, einen Bericht mit Porträtskizze Stirners eingeholt; und er recherchierte für Mackay, der damals in der Schweiz lebte, in Berliner Archiven. Ewald Horn, ein weiterer Lehrer, selbst Autor einiger Schriften zum Thema Egoismus, hat Mackay „die durch warme Liebe zur Sache nicht weniger als durch einen selten glücklichen Zufall erzielten Resultate seiner eigenen Forschungen in liberaler Weise zur Verfügung gestellt.“ Später kam noch Benedict Lachmann hinzu, der in seiner Heimatstadt Kulm/Weichsel, in der Stirners verwitwete Mutter und sein Stiefvater sich bald nach seiner Geburt in Bayreuth niedergelassen hatten, recherchierte und Mackay „sein gesamtes Material zur Verfügung gestellt hat“. (Vorw. 2. Auflage) Ein Nachlaß Stir-

ners ist trotz großer Bemühungen nicht aufgefunden worden.

Natürlich meldeten sich auch einige Personen, die die 40er Jahre, das Erscheinen des „Einzigsten“ und die kurze Diskussion um ihn noch erlebt hatten, und sogar einige, die Stirner persönlich gekannt hatten. Das Material für eine Biographie Stirners, das Mackay auf diese Weise zusammentragen konnte, blieb dennoch enttäuschend dürftig: „Keiner kann mehr bedauern als ich, dass es so wenig ist“, schrieb Mackay nach acht Jahren, im Herbst 1897, im Vorwort der 1. Auflage, die 1898, zusammen mit einer Sammlung von Stirners bis dahin aufgefundenen „Kleineren Schriften“, erschien. An dieser desolaten Quellenlage hatte sich auch nichts geändert, nachdem Mackay kurz vor Abschluß des Manuskripts erfuhr, daß Stirners geschiedene Ehefrau, Marie Dähnhardt, noch lebte und voller Hoffnung zu ihr nach London fuhr. Sein Besuch blieb „fast resultatlos“.³ (Das einzige Resultat ist unten wiedergegeben.)

Mackay, dem als bekanntem „Anarchisten“ zwar manche Archive verschlossen blieben, konnte dank seiner eifrigen Helfer sehr wohl eine Menge behördlicher Detaildaten sammeln. Doch blieben trotz allen Aufwandes große Abschnitte von Stirners Leben weitgehend im Dunkeln. Die 150 Seiten der Biographie wären mühelos auf weniger als die Hälfte zu kürzen gewesen, ohne daß dies wesentliche Verluste am vermittelten Bild Stirners zur Folge gehabt hätte. Vielleicht war dies der wichtigste Grund dafür, daß die 1000 Exemplare der 1. Auflage, trotz der sog. Stirner-Renaissance dieser Jahre,⁴ erst nach zwölf Jahren verkauft waren.

Der dürftige Ertrag seiner ausgedehnten und mit großem Aufwand betriebenen Nachforschungen, den Mackay selbst am meisten bedauerte, ist gewiß nicht ihm anzulasten (auch parallele und spätere Forschungen erbrachten nichts nennenswert Neues zu Stirners Leben). Mackays Stirner-Biographie hat jedoch – außer ihrer hagiographischen Note – ein weiteres Manko, das von den Rezensenten und

auch von wohlwollenden Lesern sehr beanstandet wurde, so z. B. von Max Nettlau, dem anarchistischen „Polyhistor“ und Historiker der anarchistischen Bewegung, der in einem Brief vom 29.3.98 schrieb:

„Lieber Herr Mackay, wenn ich Ihnen schon [jetzt] antworte und für Ihr Buch bestens danke, so geschieht es, weil ich dasselbe seit heute früh in einem Zuge gelesen habe. Was für ein schönes und reiches Material haben Sie trotz aller Schwierigkeiten zusammengebracht. Nur läßt mich meine Pedanterie den Wunsch nicht verschweigen, daß Sie z. B. in einem durchschossenen Exemplar die Quellen (*) für die vielen im [Exemplar] angeführten Zitate oder briefl[ichen] u[n]d mündl[ichen] Mitteilungen angeben und ebenso das viele auf Stirner nicht unmittelbar Bezügliche, das Sie erfahren, in dieser Weise mitteilen sollten. Dies könnte einer späteren Auflage als Anmerkungen und Anhang angefügt werden oder, wenn auch nicht veröffentlicht, bliebe es erhalten und beisammen. Denn es wird wohl niemand mehr diese aussterbenden Kreise der Vierzigerjahre befragen, und doch wird einem, bei der immer trüberen Gegenwart, diese Vergangenheit immer wert und interessant bleiben. [...]“

 (*) [Beiblatt zum Brief von Nettlau]

„Bei dem vollsten Vertrauen in Ihre Genauigkeit und in die Prüfung der Zuverlässigkeit der Quellen müssen doch diese unter sich von verschiedenem Wert sein, und Leser des Buches mögen auf Grund anderer Kenntnisse eine verschiedene Ansicht über den Wert einer Quelle haben; die stehen jetzt hilflos vor einer allgemeinen Nivellierung der Quellen (beinahe autoritärem Kommunismus). Ferner wird der Weiterforschung anderer ein Hindernis in den Weg gelegt; wer sich um neues Material bemühen wollte, muss wahrscheinlich nutzlos Ihren Weg nochmals gehen, während bei Quellenangabe dies erspart bleibt und andererseits Leute in der Lage sein können, dieser oder jener Quelle weiter nachzugehen, als es Ihnen durch irgendeinen Zufall

möglich war. [...]“⁵

Diese Kritik an Mackays unüblicher Publikationspraxis haben Nettlau und andere auch in publizierten Rezensionen geäußert. Mackay erwiderte darauf im Vorwort zur 2. Auflage (1910): „Dem Wunsche, einer neuen Auflage die Quellen meiner Arbeit anzufügen, kann ich aus den bereits angeführten Gründen [?] auch diesmal nicht entsprechen. Das gesamte wohlgeordnete Material meiner Stirner-Forschung wird nach meinem Tode an das Britische Museum in London gehen, und zwar dorthin, weil es dann dort Jedem ohne die von den großen staatlichen Bibliotheken des Kontinents beliebte Einnischung in seine Absichten und Zwecke – zur Verfügung stehen wird, zur Verfügung und zur Nachprüfung meiner Arbeit, die diese nicht zu scheuen hat.“

Der erst in seinen Vierzigern stehende Mackay, der mit einigem Unbehagen gesehen hatte, daß etwa Stirners „Einzig“ bei Reclam 1892ff mit einer „unmöglichen Vorrede“ von dem Nietzscheaner Paul Lauterbach herausgegeben worden war,⁶ oder daß etwa Anselm Ruest zum Stirnerjahr 1906 ein erfolgreiches Stirnerbuch unter weitgehender Verwendung der Mackay'schen Daten veröffentlicht hatte, wollte also 1910 noch seine Quellen bis zu seinem noch fernen Tode hüten.

Es kam jedoch anders. Mackay entschloß sich bereits 1914, als die 2. Auflage seiner Stirner-Biographie erst zu einem kleinen Teil abgesetzt war, eine 3. Auflage als „Privatausgabe“ (nicht für den Handel) drucken zu lassen. Damit und mit weiteren verlegerischen Unternehmungen (1906-1909: vier „Bücher der namenlosen Liebe“ – 1911 eine Luxus-„Monumentalausgabe“ von Stirners „Einzig“) scheint er sich in eine finanzielle Situation gebracht zu haben, die ihn zu neuen Dispositionen zwang. Im Vorwort zu dieser Privatausgabe kündigte Mackay deshalb an, daß die „von mir geäußerte Absicht, das gesamte Material meiner Stirner-Arbeit dem Britischen Museum in London zu hinterlassen, einem anderen Plan gewichen ist, über

den die mir als solche bekannten Freunde Stirners demnächst direkt von mir hören werden.“

Mackays neuer Plan bestand in der Gründung der „Vereinigung der Stirner-Freunde“, die im August 1916 in Berlin vollzogen wurde. Diese Vereinigung hatte laut ihrer „Satzungen“⁷ den Zweck, „die Mackay'sche Stirner-Arbeit durch Erwerbung in ihren Besitz zu bringen und so vor der drohenden Vernichtung“⁷ zu bewahren.“ Die Mitglieder sollten „Anteil- und Verpflichtungsscheine“ kaufen und dafür entsprechende Stückzahlen der diversen Privatausgaben bekommen. Als Ansporn für die Stirner-Freunde legte Punkt 5 fest: „Der Zeichner der meisten Anteilscheine ... erhält statt dieser Privatausgaben den SCHAEDEL STIRNEFIS, den Herr Mackay ebenfalls zur sofortigen Verfügung gestellt hat.“⁸ Mackay sollte eine Einmalzahlung von 6000 Mark und anschließend eine lebenslängliche Rente von 1500 Mark pro Jahr erhalten. Seine Stirner-Materialien indes wollte Mackay nach wie vor unter Verschluß halten; erst nach seinem Tod sollte die Vereinigung in deren Besitz kommen. Dieser „Plan“, der Mackays Auskommen auf Dauer sichern sollte, ließ sich jedoch nicht stabil realisieren.

Die Inflation Anfang der 20er Jahre schließlich verschärfte Mackays finanzielle Situation so weit, daß er genötigt war, letzte Geldquellen zu erschließen, und so kam es, daß er nach langem Zögern und Verhandeln mit verschiedenen Partnern im In- und Ausland schließlich 1925 sein in Jahrzehnten zusammengetragenes Stirner-Archiv samt seiner Spezial-Bibliothek des individualistischen Anarchismus verkaufen mußte, zu seinem Verdruß sogar, wie er anmerkte, an eine Stelle, „wohin es nach meiner Meinung am wenigsten gehörte: an das Marx-Engels-Institut in Moskau (und, was hier nicht verschwiegen zu werden braucht, zu einem ganz unverhältnismäßig niedrigen Preise).“⁹ Es waren 4000 Dollar.

Als ich im September 1989 (dank Vermittlung von Heiner Becker vom Amsterdamer

Internationaal Instituut voor Sociale Geschiedenis) Gelegenheit hatte, dieses Mackay'sche Stirner-Archiv im Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der KPdSU in Moskau (15, Uliza Puschkinskaja) einzusehen, stellte ich anhand der inliegenden Liste fest, daß es über 60 Jahre hinweg nicht benutzt worden war.¹⁰ Auch dies kann als Beleg dafür gelten, mit welcher schlafwandlerischen Sicherheit die Marxforschung allem aus dem Wege gegangen ist, was die Rolle Stirners bei Marx' ideologischem „Sprung“ in den historischen Materialismus hätte berühren können.¹¹

Ich habe Mackays Materialien nicht in der Absicht durchgesehen, den fehlenden Anmerkungsapparat zu seiner Stirner-Biographie zu rekonstruieren: ich wollte nur prüfen, ob sich darunter evtl. Dokumente befinden, die Mackay nicht, nicht vollständig oder allzu einseitig ausgewertet hat. Es war erlaubt, Notizen bzw. Abschriften zu machen, die beim Verlassen des Hauses durchgesehen wurden. Fotokopien indes mußten bestellt werden und wurden nach meiner Abreise an das Amsterdamer Institut ausgeliefert, von wo ich sie schließlich zugestellt erhielt.

Eine Aufstellung über den Inhalt des Archivs, die Mackays Unterhändler in den Verhandlungen mit dem Moskauer Institut, Leo Kasarnowski, am 15. Januar 1925 aufstellte,¹² führt 15 Faszikel auf, die ca. 1200 Dokumente enthalten, die Hildebrandt, Horn, Lachmann und Mackay selbst zusammengetragen hatten. Weiterhin sind etwa 750 Briefe von 187 Absendern erhalten, die in 4 Ordnern aufbewahrt werden. Die von Mackay In Ausschnitten, Kopien oder Abschriften gesammelte „Literatur über Stirner und seine Zeit“ umfaßt 1600 Nummern in 8 Briefordnern. Hinzu kam Mackays Spezialbibliothek zur einschlägigen Philosophie und Literatur vorwiegend des 19. Jahrhunderts, die aus 772 Einheiten bestand.

Dieses detaillierte Inventarium erlaubte eine gute Vorbereitung, so daß ich glaube, an den fünf Tagen, an denen ich in Moskauer Institut arbeiten konnte, alle relevanten Materialien

gesehen, z. T. exzerpiert und als Kopie bestellt zu haben. Ich habe dabei keine Anhaltspunkte dafür gefunden, daß Mackay sein Material nicht korrekt ausgewertet hat. Die in der Stirner-Biographie offenbare geringe Substanz dieser Materialien, das Mißverhältnis zwischen Aufwand und Ertrag der Nachforschungen, die er und seine Helfer über mehr als zwei Jahrzehnte hinweg betrieben hatten, bedauerte Mackay selbst ja am meisten. Doch haben spätere biographische Forschungen, wie die von Rolf Engert in den 20er Jahren, ihnen kaum etwas Wesentliches hinzugefügt.¹³

Wenngleich aus dem von mir exzerpierten Material die eine oder andere Notiz als Hintergrundinformation zur Entstehung von Mackays Stirner-Biographie interessant sein mag, so wäre es kaum lohnend, einzelne hier zitierend hervorzuheben. Einzig der Fragebogen, den Mackay Anfang 1898 bei Stirners ehemaligem „Liebchen Marie Dähnhardt“ (so die Widmung des „Einzigens“), die nun als hochbetagte, frömmelnde Frau in London lebte, zur Beantwortung hinterließ, soll hier, samt Antworten, transskribiert werden.¹⁴ Die Antworten wurden auf Englisch offenbar einer dritten Person diktiert und sind hier ins Deutsche übersetzt.

Zur gütigen Beantwortung

1. – Sie kamen im Jahre 1843 zuerst nach Berlin, nicht wahr? – Im Alter von 20 Jahren?

A.: weiß das Alter nicht. Sie ist schon vorher in Berlin gewesen.

2. – Lernten Sie Stirner im Kreise der „Freien“ bei Hippel kennen oder wurden Sie erst später durch ihn dort eingeführt?

A.: Sie hat Stirners Bekanntschaft im Kreise von Freunden im Hause von Dr. Zabel gemacht. Was aus jenen ehrenwerten Leuten [offenbar die „Freien“] geworden ist, weiß sie nicht.

1. Die Heirat fand am 21. Oktober 1843 in der Wohnung Stirners, Neu Cölln, am Wasser 23, statt, nicht wahr? – Wer war an Trauzeugen und Gästen noch anwesend außer

Bruno und Edgar Bauer, Ludwig Buhl und Wilhelm Jordan?

A.: weiß nicht, wann die Hochzeit stattfand. Eine junge englische Dame und Assessor Kochius waren noch da.

4. – Wollen Sie die Geschichte mit dem Wechseln der Ringe feststellen?

A.: weiß überhaupt nichts von einer „Geschichte mit Ringen“.

5. – Ihr Vermögen soll nach den Angaben der einen 10.000, nach anderen Angaben 30.000 Taler betragen haben. Ich stelle diese Frage einzig und allein, weil diese Mitteilungen öffentlich gewesen sind.

A.: [nicht beantwortet]

6. – War Ihre Ehe keine glückliche? – Nach außen hin machte sie auf alle einen solchen Eindruck, und wiederholt wurde betont, daß Sie sich so geliebt haben sollen, daß es nie zu einem bösen Wort gekommen sein soll.

A.: [nicht beantwortet]

7. – Wie verschwendete Stirner Ihr Vermögen, da Sie beide doch sehr einfach gelebt haben sollen? – Wurde sein Buch auf seine Kosten gedruckt? – War die Schuld Bruno Bauers an Sie nicht eine hohe?

A.: Herr B. Bauer hat seine Schulden bezahlt.

Sie wird noch immer sehr ärgerlich, wenn sie daran denkt, wie ein gebildeter Mann das volle Vertrauen, das eine schwache Frau in ihn hatte, so zu seinem Vorteil ausnutzen konnte. Deshalb zog sie sich damals zurück und konnte ihn nicht mehr respektieren. Sie weiß nur, daß er Schulden hatte, die er wahrscheinlich trotz allem nie beglichen hat. Kurz bevor sie nach England ging, hat sie ihm noch die Fingerringe abgenommen.

8. – Wann verließen Sie Berlin?

A.: vergessen.

9. – Die Trennung erfolgte auf Ihren Vorschlag. War es nicht ein gütliches Auseinandergehen mit der Absicht der Wiedervereinigung unter besseren Umständen?

A.: Nicht von ihrer Seite aus, denn sie sei ein moralischer Mensch, verdiene ihr Brot selbst und sei nicht so raffiniert wie Stirner, der von

Schulden lebte und zu faul war, für sie zu arbeiten.

10. – Wie lange korrespondierten Sie noch miteinander? – Sind die Briefe noch erhalten?

A.: hat's vergessen.

11. – Wann erfolgte die Scheidung? – Wurde sie in Berlin vollzogen?

A.: vergessen.

12. – Stirner war noch an der Gropius'schen Töcherschule, als er Sie heiratete. Trat er aus infolge seines Buches? – War er je Gymnasiallehrer?

A.: Sie hat ihn gebeten, dort zu bleiben, weil dies eine kleine Hilfe war, aber er war zu stolz und zu faul dazu.

13. – Welche seiner Verwandten standen ihm am nächsten? – Seine Mutter überlebte ihn? – War sie in Berlin? – Was für eine Frau war sie? – War sie wirklich geisteskrank?

A.: Sie [M. D.] kannte niemanden aus seiner Verwandtschaft. Sie glaubt nicht, daß seine Mutter, die er als „geisteskrank“ bezeichnete, in Berlin lebte.

14. – Erschien je ein Bild Stirners in einer Zeitung, dessen Sie sich erinnern? – Ist die beiliegende Skizze [vermutlich die von Engels] einigermaßen ähnlich? – Existiert ein Bild noch? – Sind Sie im Besitze eines solchen?

A.: [... unleserlich ...] Die Skizze hat keine Ähnlichkeit mit ihm.

15. – Wer war Stirners bester Freund? – Bruno Bauer? – Edgar Bauer? – Ludwig Buhl? – E. Meyen? – Albert Fränkel? – Eduard Saß? – Hatte er überhaupt intime Freunde? – Es wird bezweifelt.

A.: war zu egozentrisch, um wahre Freunde zu haben.

15. – Kannten Sie Arthur Müller? – Er muß zu Stirners letzten Bekanntschaften noch gehört haben. Lebt er noch?

A.: kennt ihn nicht.

17. – In wessen Hände mögen seine Papiere gekommen sein?

A.: sie weiß es nicht.

18. – An wen könnte ich mich wenden, um noch Aufschlüsse für meine Arbeit zu erhal-

ten?

A.: Wenn Dr. Zabel noch leben sollte, könnte er etwas wissen.

19. – Ist folgende Personalbeschreibung Stirners richtig? – Mittelgroß – blond – „wie ein höherer Lehrer“ – silberne Brille – sanfter Blick aus blauen Augen – stets saubere, einfache Kleidung – unauffällig in jeder Beziehung.

A.: Er sah aus wie ein „Dandy“, wie jemand, der durch ein gefälliges Äußeres sein Inneres verbergen möchte.

20. – Ist folgende Beschreibung seines Charakters richtig? Zurückhaltend in jeder Beziehung – leidenschaftslos in jeder Beziehung – kein Trinker – kein Raucher [M. D.: er rauchte den ganzen Tag] – innerlich überlegen [M. D.: eher sehr gerissen] – passiv bis zur Gleichgültigkeit – durchaus vornehm in der Gesinnung – kein Klatscher – kein Debatteur – nie roh, nie zynisch – sehr freundlich, aber schwer zugänglich im Umgang.

A.: [keine, bis auf die Anmerkungen in eckigen Klammern]

21. – Hat Stirner je eine Andeutung gemacht, aus der hätte hervorgehen können, daß seine Arbeit eine Satire sei?

A.: nicht ihr gegenüber.

22. – [fehlt]

23. – Welche literarischen Quellen endlich könnten mir noch Aufschluß geben über Stirners Wirksamkeit? – Für welche Zeitungen schrieb er? – In welchen Büchern ist er erwähnt?

Zeitschriften: [keine Angabe]

Bücher: kann sie leider nicht sagen; er übersetzte ein Buch von Adam Smith zu ihrer Zeit, aber sie weiß nicht, ob er damit fertig wurde.

Die Fragen sind in Mackays Handschrift ziemlich flüchtig geschrieben; dies, ihre Formulierung sowie Mackays Schilderung des Besuches bei Marie Dähnhardt lassen vermuten, daß er den Fragenkatalog, nachdem ihm ein Interview nicht gewährt wurde, in großer Eile geschrieben und mit der Bitte um Beantwortung dort gelassen hat. Das Ergebnis konnte nicht sehr brauchbar sein. Einige der Antworten findet man in Mackays Stirnerbuch (ohne Quellenangabe) wieder. Am interessantesten erscheint mir jedoch seine Frage Nr. 21 zu sein, da sie auf eine gravierende Unsicherheit des „Erzstirnerianers“ Mackay in Bezug auf das Wesen des Stirner'schen Werks schließen läßt. Mackay hat, wie seine sonstigen Schriften zeigen, im Grunde nicht die spezifisch Stirner'sche Position vertreten, sondern stets den „nordamerikanisch“ geprägten „Individualanarchismus“ seines Freundes Benjamin R. Tucker, d. h. einen sehr radikalen Liberalismus, der von Jefferson, Andrews, Spooner und anderen amerikanischen Denkern herrührt. Daß Stirners Kernidee eine ganz andere Qualität hat, hat Mackay offenbar gespürt; aber er hat sie nicht nachvollziehen können und war geneigt, gerade sie nicht ernst zu nehmen – deshalb der Satireverdacht.¹⁵

Bernd A. Laska

¹ zu Mackays „Legende“ vgl. Bernd A. Laska: Ein dauerhafter Dissident. 150 Jahre Stirner „Einziger“. Eine kurze Wirkungsgeschichte. Nürnberg: LSR-Verlag 1996 („Stirner-Studien“, Band 2). S. 33-40. –

² John Henry Mackay: Max Stirner. Sein Leben und sein Werk. 1. Auflage 1898; 2., durchgesehene und um eine Nachschrift „Die Stirnerforschung der Jahre 1895-1909“ vermehrte Auflage 1910; 3., völlig durchgearbeitete und vermehrte, mit einem Namen- und Sachregister versehene Auflage 1914 (Nachdruck der Mackay-Gesellschaft, Freiburg, 1977) – ³ Mackay: Max Stirner, 3. Aufl., S. 11. – ⁴ vgl. Bernd A. Laska: Ein heimlicher Hit. 150 Jahre Stirner „Einziger“. Eine kurze Editionsgeschichte. Nürnberg: LSR-Verlag 1994 („Stirner-Studien“, Band 1) – ⁵ Original im chem. Archiv des Instituts für Marxismus-Leninismus, Moskau; Mackay-Nachlaß, Fond 307, No. 19, L. 239. – ⁶ vgl. Laska, Hit, a. a. O.: Zitat aus: John Henry Mackay: Abrechnung. Randbemerkungen zu Leben und Arbeit. Berlin-Charlottenburg 1932. S. 84. – ⁷ Eine Ausfertigung dieser „Satzungen“ ist eingeklebt in dem Exemplar von Stirners „Einziger“ von 1845, das sich in der Universitätsbibliothek Erlangen befindet (Sign. PHS.VI, 306) – ⁸ Jener ominöse Schädel, den Mackay einem Friedhofsarbeiter abgekauft hatte, wurde später von Rolf Engert (1859-1962) erworben, dessen Nachfahren ihn dem Vernehmen nach noch heute im Besitz haben sollen. – ⁹ Mackay,

Abrechnung, s. 179. – ¹⁰ Die Liste wies nur Hans-Martin Saß aus, der sich den oben erwähnten Brief von Edgar Bauer an Max Hildebrandt für seine folgende Veröffentlichung kopieren lassen hatte. Hans-Martin Saß: Edgar Bauer – Evocations of Stirner et de Szeliga. In: Diederik Dettmeijer (ed.): Max Stirner. Lausanne: L'Age d'Homme 1979. Pp. 259-261. – ¹¹ vgl. Laska, Dissident, a.a.O., S. 22-27. – ¹² Eine Kopie dieser „Kurze[n] Übersicht über den Inhalt des Stirnerarchivs von John Henry Mackay, Berlin-Charlottenburg“ befindet sich in der Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz in Berlin. – ¹³ Rolf Engert: Stirner-Dokumente. Berlin: Anti-Quariat Reprint Verlag 1996 (Nachdruck der Hefte 1-4 von Engerts „Neue Beiträge zur Stirnerforschung“ u. a.) [Bezüglich der Stirner-Dokumente und deren Transkribierung durch Bernhard J. Piegsa, M. A., siehe: DER EINZIGE. Zeitschrift des Max-Stirner-Archivs Leipzig. Nr. 3, 3. August 1998, pp. 3-10. D. H.] – ¹⁴ Original im ehem. Archiv des Instituts für Marxismus-Leninismus, Moskau; Mackay-Nachlaß, Fond 307, No. 1, L. 81, 82, 84, 85 (beidseitig; 8 Seiten). – ¹⁵ vgl. Laska, Dissident, a. a. O., S.62-65; sowie: Bernd A. Laska: Artikel „Anarchismus, Individualistischer“. In: Lexikon der Anarchie, hrsg. V. Hans Jürgen Degen. Bösdorf: Verlag Schwarzer Nachtschatten 1993 ff.

ENGERTIANA

Mackay's Stirner-Biographie und die Notwendigkeit ihrer Ergänzung

In seiner Biographie Justin Bertuchs (Weimar 1955) sagt Albrecht von Heinemann einleitend (S. 13), „jedes menschliche Leben habe neben der Länge der Zeit, in der es abläuft, die Breite seiner Umwelt, in die es hineinwächst, und die Tiefe der Verwurzelung im Nährboden seiner Herkunft ... Aus diesen drei Dimensionen gewinne das Bild des Einzelnen seine äußere und innere Form, die er mit den Worten der ihm eigenen Art, dem Ausdruck des 'höchsten Glücks der Erdenkinder', der Persönlichkeit ausfüllen müsse, wenn er sein Dasein sinnvoll gestalten wolle ... So wurde die Darstellung eines Menschenlebens als Ganzes gesehen durch die Antwort auf die drei Fragen nach seinem Ursprung, seiner Umgebung und seiner äußeren wie inneren Entwicklung bestimmt.“

In dieser Einteilung bleibt das, was dabei – als eine vierte Dimension – an der Selbstdarstellung des Einzelnen das Wesentlichste ist: der schöpferische Urgrund seiner im Leben in Erscheinung tretenden einzigartigen Wesenheit, der in den Verlauf der Zeit ein schlechterdings Einmaliges, nie Dagewesenes und nie Wiederkehrendes, hineinträgt, nur eben angedeutet.

Solche Einteilung auf Leben und Wesenheit Max Stirners angewendet, ergibt sich, daß bei ihm jene gleichsam vierte Dimension ihren stärksten und unmittelbarsten Ausdruck in

seiner großen schöpferischen Leistung, seinem Werk „Der Einzige und sein Eigentum“ gefunden hat. Was Stirner selbst in Hinblick auf Schiller sagt: „In seinen Dichtungen haben wir den ganzen Schiller“ [EE 146], das gilt in verwandtem Sinne und vielleicht sogar in gesteigertem Maße von ihm und seinem Werk: In seinem „Einzigem“ haben wir den ganzen Stirner. Denn dies Werk ist nicht nur, wie es an der selben Stelle heißt, „die Arbeit seines ganzen Wesens“, er hat nicht nur „sein Bestes dabei getan“, „sich ganz hin[ein]gelegt“, Stirner hat es darüber hinaus in kaum unüberbietbarer Weise darin „verstanden, sich in Eine Arbeit zusammenzupressen“, damit wir ihn „möglichst vollständig darin sehen“, und dabei den bewußten „Egoismus“ geübt, „sich der Welt in einem Werke darzubieten, sich auszuarbeiten und zu gestalten“. So ist der „Einzige und sein Eigentum“ in wesenhaftem Sinne eine Selbstgestaltung Stirners.

Wer demnach zu Stirner als Person in wesenhafte Wechselwirkung zu treten begehrt, wer ihn „als ihn selbst erkennen“ will, der wird ihm in diesem seinem Werke selbst begegnen, und Stirner braucht von ihm nicht erst „in seinen sonstigen Lebensbeziehungen aufgesucht zu werden“.

Und doch bleibt daneben auch noch Stirners Wort bestehen, das John Henry Mackay

gleichsam als innere Begründung seines Unternehmens seiner Stirner-Biographie als Motto voranstellte: „An großen wie an befreundeten Menschen kümmert uns Alles, selbst das Unbedeutendste, und wer uns Kunde von ihnen bringt, erfreut uns sicherlich.“¹

So wird sich wohl in einem jeden, dem Stirner in seinem Werke eindrucksvoll entgegentrat, das sich schon in seiner Formgebung – Stirner wählte dafür die Ich-Form – als eine Selbstdarstellung seines Verfassers kundgibt, das Verlangen regen, auch von Stirners Lebenslauf und seinem alltäglichen Sosein noch Näheres zu erfahren, da er ja – als Nachgeborener – ihn selbst in seiner Leibhaftigkeit, in der er gleichwohl hinter seinem Werke steht, im irdischen Dasein nicht mehr anzutreffen vermag. Wie schon Zeitgenossen Stirners in die Hippelsche Weinstube, den Treffpunkt der „Freien“, zu dem ausgesprochenen Zweck kamen, dort den „Einzigsten“ von Angesicht zu Angesicht zu sehen, mancher unter ihnen wohl auch, um sich zu überzeugen, daß er „in Wirklichkeit gar nicht so schlimm war, wie er sich in seinem Buche hingestellt hatte“ (Mackay 130).

Von dem Wunsche, Eingehenderes über das Leben Max Stirners zu erfahren, in dem er, wie er nachträglich gesteht, zunächst „etwas Außerordentliches erwartet hatte“ (Mackay 6), wurde, nachdem er 1888 Stirners Werk kennen gelernt und einen „ungeheuren, unvergleichlichen Eindruck“ davon empfangen hatte, s. Z. auch John Henry Mackay ergriffen, und er machte sich alsbald Frühjahr und – in umfassender Weise – Herbst 1889 daran, den Spuren dieses, wie er feststellen mußte, „offenbar gänzlich verschollenen Daseins“ (Mackay 5) nachzuforschen und es „aus dem Schutte der Jahre wieder hervorzugraben“ (Mackay 7). Mackay hat selbst in der „Geschichte seiner Arbeit“ und in drei Vorworten zu den verschiedenen Auflagen seiner Stirner-Biographie: „Max Stirner. Sein Leben und sein Werk“, die das Ergebnis seiner Bemühungen, darüber Bericht erstattet wurde. Sie erschien erstmalig 1898 im Verlag Schu-

ster und Loeffler, Berlin, erfuhr 1910 in Bernhard Zacks Verlag, Treptow bei Berlin eine „zweite durchgesehene und um eine Nachschrift: ‘Die Stirner-Forschung der Jahre 1898-1909’ vermehrte Auflage“, um 1914 in einer dritten im Selbstverlag des Verfassers, Berlin-Charlottenburg als Privatausgabe gedruckten Auflage herausgegeben zu werden. Diese stellt, ehe nicht vielleicht aus Mackays Nachlaß noch neue Ergebnisse seiner Weiterforschungen bis zu seinem 1933 erfolgten Tode an die Öffentlichkeit treten, den Abschluß seiner Anstrengungen dar.

Mackay hat in seiner Stirner-Biographie alle in der eingangs angeführten Einteilung für die Darstellung eines Menschenlebens aufgestellten Fragen in Angriff genommen und dabei Grundlegendes und Entscheidendes geleistet. Denn Mackay hat sowohl über Stirners Herkunft, wie über seine Umwelt und über die gesamte äußere Entwicklung seines Lebens Licht verbreitet und damit den Nebel, der dieses Dasein bis dahin dicht verhüllte, soweit ihm das möglich war, zerstreut. Wenn über die ursprüngliche Stirner-Biographie Mackays, d. h. über ihre erste Auflage hinaus dann noch von anderer Seite durch glückliche Funde oder weitere Nachforschungen ergänzende Tatsachen, die z. T. schon von Mackay in den späteren Auflagen berücksichtigt und in sie mit eingearbeitet worden sind, zutage gefördert werden konnten, so stehen all diese Arbeiten doch durchaus auf Mackays Schultern und wären ihrerseits ohne die zuvor von ihm geleistete Arbeit oder kaum möglich gewesen. Mackay hat in seiner Biographie aber auch Stirner als Person sowie die Bedeutung seiner Leistung, wie sie sich ihm darstellten, und damit jenen schöpferischen Urgrund, der in diesem Dasein Ereignis wurde, herauszuarbeiten gesucht.

Indes weder Mackay noch allen bisherigen Versuchen, seine Arbeit zu ergänzen, ist es gelungen, die Gestalt Max Stirners in ihrer privaten Existenz ganz plastisch hervortreten zu lassen, noch seinen Lebenslauf in allen Stücken aufzuklären. So gesellt sich Stirner

noch immer trotz all dieser Bemühungen zu jenen großen Schöpfern klassischer Werke der Weltliteratur, die mehr oder weniger unbekannt hinter ihren Schöpfungen stehen und bei denen sich der Schleier, der über ihrer Person wie über ihrem privaten Leben liegt, wohl nie ganz wird lüften lassen.

Die folgenden Beiträge beschränken sich bewußt auf die mittlere der drei die Darstellung eines Menschenlebens betreffenden Fragen, die der genannte Albrecht von Heinemann in die Worte faßt: „Wie sah es *um* diesen Menschen aus?“

Mackay konnte im Rahmen seiner Gesamtbiographie dieser Frage naturgemäß nur einen beschränkten Raum widmen. Da aber nun einmal – nach Lage der Dinge – über das unmittelbare private Leben Max Stirners so unverhältnismäßig wenig auszusagen ist und auch kaum zu hoffen bleibt, daß sich dafür in Zukunft noch ergiebige Quellen erschließen, zumal nachdem durch behördlich angeordnete Vernichtungen (sog. „Entrümpelung der Böden“) und in – zuvor unvorstellbarem Ausmaß – Zerstörungen des Krieges die eventuell noch in privatem Besitz befindlichen, in Kisten und Kästen schlummernden Dokumente, die Stirner betrafen, als letzte Spuren vertilgt worden sind, so bin ich der Meinung, daß man umso mehr Gewicht auf die Umgebung, in die er hineingestellt war, legen muß, will man seiner Gestalt – nun freilich auf indirektem Wege – noch so nahe wie irgend möglich kommen. Denn wenn Stirner auch auf Grund seiner ganzen Wesenheit, seines Selbsterlebens und seiner Selbsterkenntnis, zum mindesten seit er sich selber ganz gefunden, in entschiedener innerer Distanz zu seiner gesamten Umgebung stand, so fallen doch von dieser belebende Lichter und Schatten auf seine Erscheinung zurück und können uns eine mittelbare Kunde von ihr geben, wo uns unmittelbare Zeugnisse mangeln.

Dies wird bereits ersichtlich, wenn man die an anderer Stelle veröffentlichten und somit zugänglichen Dokumente heranzieht, auf die sich Mackays Arbeit u. a. stützt und die er

darin verarbeitet hat. Mackay hat es leider aus ihm gewichtig scheinenden Gründen unterlassen, sie in seiner Stirner-Biographie wörtlich anzuführen oder wenigstens ihren Wortlaut ihr noch in einem Anhang beizufügen. Man kann aus ihnen selbst aber, wenn auch meist nur in momentanen Aufhellungen, im allgemeinen ein viel lebendigeres Bild von Stirners Umgebung und rückstrahlend auch von seiner Person in dieser momentanen Situation gewinnen, als dies aus der Mackayschen Verarbeitung, die auch nicht im einzelnen auf die Gewährsmänner und die Quellen verweist, möglich ist. Das Gleiche scheint mir, nach den wenigen Proben zu urteilen, in die mir Mackay selbst noch – in besonderem Zusammenhang – Einblick gewährte, z. T. auch für die von ihm schriftlich oder mündlich von den verschiedensten Persönlichkeiten eingeholten Erinnerungen zu gelten, auf die er im übrigen seine Arbeit aufbaute, die mir aber leider für eine Wiedergabe im Rahmen der folgenden Beiträge, soweit sie dessen wert wären, nicht zugänglich sind, da Mackay das gesamte Material seiner Stirnerarbeit noch selber an das Marx-Engels-Institut in Moskau verkauft hat.

Auch Mackay nimmt übrigens an – und Stirners Werk sowie seine es ergänzenden „Kleinere Schriften“ belegen das ziemlich unzweideutig –, daß Stirner trotz aller Distanz zu seiner Umgebung an ihr einen lebhaft interessierten Anteil nahm. Dafür spricht auch sein Verkehr im Kreise der „Freien“, wo er Robert Springer („Berlins Straßen, Kneipen und Clubs im Jahr 1848“, Berlin 1850 S. 234)² „gerade als der Gemütlichste und Bescheidenste“ erschien, noch über die Zeit des Erscheinens seines „Einzigens“ hinaus und auch gerade im Jahr 48. Je lebendiger wir uns deshalb Stirner nähern und nächste Umgebung zu machen vermögen, umso intensiver werden wir Stirner als in ihr stehend empfinden, ja wir werden uns selbst mit Stirner gleichsam in sie versetzt fühlen und sie aus der Kenntnis seines Wesens und Denkens heraus auch in ihren Einzelheiten mit seinen

Augen zu sehen vermögen.

Der Zusammensteller der folgenden Beiträge hat es an sich selbst erlebt, wie er durch eine intensivere Beschäftigung mit der Umwelt Stirners, gleichsam mit diesem vorübergehend die gleiche Luft atmend, seiner Wesenheit, wie sie sich im zeitlichen Ablauf entwickelnd und gestaltend verzehrte, doch noch näher zu kommen vermochte, als er das nach den entmutigenden Ergebnissen der sich auf die Person Stirners selbst mehr oder weniger beschränkenden Forschung für möglich gehalten hätte. Und daran möchte er gleich ihm Interessierten Anteil geben. Er ist sich natürlich durchaus bewußt, daß die Erforschung der Stirnerschen Umwelt noch viel intensiver betrieben werden könnte, als er es aus zeitlichen und wirtschaftlichen Gründen vermochte. So sind es eben nur „Beiträge“, was er zu bieten vermag, ergänzungsfähig und ergänzungsbedürftig nach allen Richtungen hin. Damit sie dies auch der äußeren Form nach bleiben, wurde darauf verzichtet, sie in Form eines zusammenhängenden Berichtes zu geben und ihnen statt dessen auch nach außen hin der bruchstückhafte Charakter belassen. So können Ergänzungen und Berichtigungen an den entsprechenden Stellen in die Lücken eingeschoben werden, und das Ganze stellt sich – auch wenn es durch solche Ergänzungen auf den doppelten, drei- und mehrfachen Umfang anschwellen sollte – immer erst nur als eine Materialsammlung für eine künftig zu schreibende Lebensgeschichte Max Stirners mit umfassender Berücksichtigung seiner Umwelt dar.

¹ Rheinische Zeitung, N° 132. Köln, Donnerstag den 12. Mai 1842, p. 2. D. H.

² Reprint der Originalausgabe von 1850 nach dem Exemplar der Universalbibliothek Berlin. © Zentralantiquariat der Deutschen Demokratischen Republik Leipzig 1985. D. H.

*

Wenn Max Stirner in seinem Werk „*Der Einzige und sein Eigentum*“ (1845) auf S. 175 [EE 146]¹ sagt: „In seinen Dichtungen haben wir den ganzen Schiller“, so gilt dies sein eigenes Wort in gleichem, ja vielleicht sogar in

gesteigertem Maß von ihm selbst und seinem Werk: in seinem „*Einzigen*“ haben wir den ganzen Stirner. Denn dies Werk ist nicht nur, wie es an der selben Stelle heißt, „die Arbeit meines ganzes Wesens“, er hat nicht nur sein „Bestes dabei getan“, sich ganz hineingelegt, so daß er infolgedessen „ganz daraus zu erkennen ist“. Stirner hat es darüber hinaus „verstanden, sich in diese Eine Arbeit zusammenzupressen“, daß wir ihm „möglichst vollständig darin sehen“, und dabei den bewußten „Egoismus“ geübt, „sich der Welt in diesem einem Werke darzubieten, sich darin auszuarbeiten und zu gestalten“. Der „*Einzige und sein Eigentum*“ ist also in wesenhaftem Sinne eine *Selbstgestaltung Stirners*.

Wer demnach zu Stirner als Person seinerseits in wesentliche Wechselwirkung zu treten begehrt, wird ihm in diesem seinem Werke selbst begegnen und ihn schon aus ihm ganz als ihn selbst zu erkennen vermögen, zumal das Werk bereits in seiner Formgebung – Stirner wählte dafür die Ichform – sich als eine Selbstdarstellung seines Schöpfers kundgibt.

Trotzdem wird sich wohl in einem jeden, der zu dem Werk und seinem Schöpfer ein inneres Verhältnis zu gewinnen vermochte, daneben noch das Verlangen regen, auch über das Leben und alltägliche Sosein seines Verfassers Näheres zu erfahren. Denn für alle Nachgeborenen ist es ja nicht mehr möglich, ihn selbst in seiner Leibhaftigkeit, mit der er gleichwohl hinter seinem Werke steht, im irdischen Dasein noch anzutreffen.

John Henry Mackay, der als erster dies Verlangen ganz stark in sich verspürte, hat es in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts unternommen – Frühjahr und (in umfassenderer Weise) Herbst 1889 damit beginnend –, den Spuren dieses verschollenen Daseins nachzuforschen.

Denn als er sich an diese Arbeit machte, mußte er als erstes feststellen, daß Person und Leben Max Stirners schon fast gänzlich der Vergessenheit anheim gefallen waren. Das Ergebnis seiner mühevollen und langwierigen Arbeit legte Mackay erstmals 1898 un-

ter dem Titel: „Max Stirner. Sein Leben und sein Werk“ (Berlin, Verlag von Schuster und Loeffler) der Öffentlichkeit vor. Das Buch erlebte 1910 in Bernhard Zacks Verlag, Trepow bei Berlin, eine „zweite durchgesehene und um eine Nachschrift: Die Stirnerforschung der Jahre 1898-1909 vermehrte Auflage“, um 1914 im Selbstverlag des Verfassers, Berlin-Charlottenburg, Berlinerstraße 166 in „dritter, als Privat-Ausgabe gedruckter, völlig durchgearbeiteter und vermehrter, mit einem Namen- und Sach-Register versehener Auflage“ zu erscheinen. Sie stellt, ehe nicht vielleicht aus Mackays Nachlaß noch neue Ergebnisse seiner Weiterforschungen bis zu seinem 1933 erfolgten Tode an die Öffentlichkeit treten, den Abschluß dieser Bemühungen dar.

Mackay hat selbst in der „Einleitung“ und den verschiedenen Vorworten die „Geschichte seiner Arbeit“ erzählt. Mit ihr ist das Entscheidende in der Erhellung der Lebensgeschichte Max Stirners geleistet worden, und alle künftigen Bemühungen, noch ergänzendes Material zu Tage zu fördern, werden – wenn anders ihnen überhaupt noch ein nennenswerter Erfolg winken kann – von der Arbeit Mackays ausgehen und sich auf sie stützen müssen.

Weder Mackay noch allen weiteren Versuchen, seine Arbeit zu ergänzen, ist es bisher gelungen, die Gestalt Max Stirners in ihrer privaten Existenz ganz plastisch hervortreten zu lassen, noch seinen Lebensablauf in allen Teilen zu erhellen. So gesellt sich Stirner jenen großen Schöpfern klassischer Werke der Weltliteratur zu, die mehr oder weniger unbekannt, ja geheimnisvoll hinter ihren Schöpfungen stehen und bei denen sich der Schleier, der über ihrer Person wie über ihrem privaten Leben liegt, wohl nie ganz lüften lassen.

Wenn ich es im Folgenden² trotzdem unternehme, neben die Stirner-Biographie Mackays und in manchen Punkten über sie hinausgehend eine zweite zu setzen, so tue ich es weniger in der Hoffnung, die Gestalt Stirners

selbst deutlicher und in manchem vielleicht richtiger hervortreten zu lassen – mich von der stark subjektiv gefärbten Deutung seines Wesens durch Mackay in vielen Punkten entfernend und dem objektiven Tatbestand mehr nähernd –, als vielmehr um die Umwelt Stirners, in der sich sein Leben abspielte, stärker zu beleben, als dies Mackay getan hat. Denn ich bin der Meinung, daß in dem Maße, wie uns die Umwelt Stirners lebendig wird, wir auch ihm selbst näher kommen, indem wir gleichsam mit Stirner in ihr mitten drin stehen und sie aus der Kenntnis seines Wesens, wie es uns aus seinem Werk entgegentritt, mit seinen Augen anzuschauen vermögen.

Mackay schwankte lange, wie er selbst sagt, einerseits, ob er seinem Buch überhaupt „Quellenangaben“ beifügen, andererseits, ob er so entstehende „Anmerkungen“ in einem neuen „Anhang“ geben sollte. Schließlich unterließ er beides, das erstere, weil „die unzähligen, den Text unterbrechenden und seine Seiten ungebührlich belastenden Anmerkungen die Lesbarkeit des Buches in Frage gestellt hätten“, das Letztere, weil er auch dadurch gezwungen worden wäre, „den Text in unschöner Weise mit endlosen Zahlen zu durchbrechen“. So ist es bedauerlicher Weise unterblieben, daß das seiner Stirner-Biographie zugrundeliegende Material³, das inzwischen aus Deutschland weg verlegt und noch von Mackay selbst an das Marx-Engels-Institut in Moskau verkauft worden ist, der Öffentlichkeit vorgelegt wurde. Nicht als ob das zur Demonstrierung der Gründlichkeit und Zuverlässigkeit von Mackays Arbeit vonnöten gewesen wäre, sondern bedauerlich deshalb, weil damit vielleicht mancher Hinweis auf weiterer Forschung möglicherweise zugängliche Wege entzogen wurde, ganz abgesehen davon, daß selbstverständlich bei jeder Sichtung des gewonnenen Materials die Entscheidung über wichtig oder unwichtig, wahr oder falsch immer weitgehend subjektiv ausfallen wird und wir in diesem Falle Mackays Entscheidung einfach ungeprüft hinnehmen müssen. Vor allem aber hat die Lebensge-

schichte Stirners durch Mackays Verzicht auf eine wörtliche Wiedergabe der Berichte und Zeugnisse, auf denen seine Biographie beruht, sehr an Lebendigkeit eingebüßt, wie ich in einzelnen Fällen feststellen konnte, wo es mir möglich war, zuweilen durch reinen Zufall, an diese Berichte in ihrer Originalfassung heranzukommen. So kann schon allein durch deren Heranziehung in wortwörtlicher Wiedergabe, wie es im Folgenden, soweit es mir möglich, geschehen soll, die Lebensgeschichte Stirners an Farbe und Leuchtkraft hinzugewinnen.

Aber wie gesagt: nicht auf dieses ihn unmittelbar Betreffende will ich mich beschränken, sondern auch Persönlichkeiten, Örtlichkeiten, Zeitgeschehen, kurz alles, was Stirners nähere Umwelt ausmachte, in mannigfaltigerer und lebendigerer Weise heranziehen, weil ich mir davon verspreche, daß dadurch auch entscheidende Lichter auf Stirner selbst zurückfallen. So wie mir selbst seine Gestalt lebendiger wurde, je mehr ich ins eine Umwelt eindrang. Und da ich darin das Hauptgewicht meiner Arbeit erblicke, gebe ich ihr den Titel:

Rings um Stirner⁴

Damit ist sie in erster Linie als eine Ergänzung zu Mackays Stirner-Biographie gedacht,

wobei sie freilich nicht ganz wird umhin können, auch gewisse Korrekturen an dieser vorzunehmen. Stirner hat in seinem „Einzigen“ immer wieder betont, daß Einzigkeit nicht Isoliertheit bedeutet, sondern ganz im Gegenteil – ins Bewußtsein gesteigert – erst die volle Möglichkeit fruchtbarer Wechselwirkung zwischen den Einzelnen in sich schließt. So hat auch Stirner selbst sein Leben durchaus nicht in Isoliertheit verbracht, wenn er auch als noch völlig Vereinzelter, seiner Einzigkeit bis in ihre letzten Konsequenzen hinein bewußter Einziger in einem tieferen Sinne innerlich immer ganz einsam blieb und allem Anschein nach gegen Ende seines Lebens auch äußerlich mehr und mehr vereinsamte.

Wie er für die Publikationen seiner Zeit – sein Werk beweist es – ein waches Interesse hatte, so hat er auch an den Persönlichkeiten seiner näheren und fernerer Umgebung und an den Ereignissen des Tages – auch dies wird durch sein Werk wie durch vereinzelte auf uns gekommene Kunde über sein Leben bestätigt – ein warmes, wenn auch natürlich sehr distanzirtes Interesse genommen.

Rolf Engert.

¹ Reclam 1991 – ² Diese Arbeit ist Bestandteil eines umfassenderen, aber nicht vollständig vorhandenen Manuskriptes, in welchem Engert sich der Mühe unterziehen wollte, das Umfeld Stirners näher zu beleuchten. In einem der nächsten Hefte werde ich einiges aus diesem Manuskript unter dem (auch von Engert gewählten) Titel „Rings um Max Stirner“ veröffentlichen. Hauptschwerpunkt sollen in jenem Heft „Die Junghegelianer (Die Freien)“ sein. – ³ Schon Max Nettlau hat Mackays Vorgehensweise bedauert und kritisiert [siehe unten, pp. 31-32.] – Auch der marxistische Historiker und Stirner-Forscher Gustav Mayer wies in seinen Erinnerungen kritisch auf den von Nettlau aufgeworfenen Umstand hin. Mayer anerkannte zwar Mackays Aufwand: „Aber in wissenschaftlichen Dingen war Mackay ein Dilettant, und so wurde die Biographie seines Heros, die er unter Aufwand von viel Fleiß zustande brachte, ein kümmerliches Machwerk und auch eine zweite Auflage, in deren Vorwort er die ‚Stirnerforschung‘ für ‚endgültig abgeschlossen‘ erklärte, wußte zu der ersten nicht viel hinzuzufügen, obgleich der Verfasser an vielen Stellen, nur nicht den geeignetsten, nach Material herumgestöbert hatte.“ [In: Erinnerungen. Vom Journalisten zum Historiker der deutschen Arbeiterbewegung. (Verlag der Zwölf) München 1949, p. 199.] – ⁴ Zu diesem Thema plane ich im Rahmen dieser Zeitschrift für das nächste Jahr ein entsprechendes Heft.

Verlag Klemm & Oelschläger, Pappelauer Weg 15, D-89077 Ulm

Reihen:

Gesellschaftskritik – Werkstattbericht Weiterbildung – Ulmer Beiträge zur
Montessori-Pädagogik – K & O Flugschriften – K & O Wissenschaft

John Henry Mackay. Ein individualistischer Anarchist Stirnerscher Provenienz?

Wir werden uns vor allem fragen müssen: Was nennt Mackay „Stirners Erbe?“ und dann: Was nennt er die individualistischen Anarchisten? Die erste Frage beantwortet Mackay in „Max Stirner. Sein Leben und sein Werk“¹, die zweite in „Die Anarchisten. Kulturgemälde aus dem Ende des XIX. Jahrhunderts.“²

Stirners Erbe ist sein Werk. Er hat als erster von allen uns gezeigt, daß wir allzumal Egoisten sind, und zwar souveräne Egoisten: aller Berechtigungen und Pflichten ledig, nur durch uns und nur für uns wirkend. „Er hat den gebeugten Nacken gehoben und in die gelähmte Hand ein Schwert gedrückt: er hat uns den Glauben genommen und die Gewißheit gegeben.“ [1977, 151] Er hat uns gezeigt, wie unser wahres Glück darin liegt, daß wir unseren eigenen Interessen nachgehen, hat die Götzen der Autorität zertrümmert und unser Ich an ihre Stelle gesetzt. Er hat uns aber auch die Macht, die Mittel gegeben, wie unser Ich zu dieser seiner Einzigkeit gelangen kann. „Die Mittel seiner Kraft und seinen endlichen Sieg.“ (Ebenda.)

Ebenso wie das Werk selbst, ist für Mackay auch die Art und Weise, wie es abgefaßt ist, schlechthin vollendet. Er kann sich gar nicht genug tun an Lobpreisungen des Mutes, der Kraft, der genialen Logik und Intuition, der frühlingsfrischen Kampfesfreude und echten Herzenswärme und vor allem des unübertrefflich scharfen, präzisen, unzweideutigen und klaren Stiles.

Man sieht, Mackay ist einer von denen geworden, deren Stirner oft und oft spottet: ein – Begeisterter. Er gleicht dem Manne, der in die Sonne geblickt hat und nun geblendet ist.

Das meiste von dem, was er über Stirner sagt, wurde schon im ersten Teile der vorliegenden Arbeit zu widerlegen versucht; was noch zu besprechen ist, mag kurz an dieser Stelle noch besprochen werden, ehe wir in die Behandlung der Philosophie Mackays selbst

eintreten.

Zunächst, das kann nicht oft genug betont werden, ist der Nacken des Denkenden nicht gebeugt worden, noch auch ist seine Hand gelähmt. (Übrigens ein schiefes Bild, da einer gelähmten ein Schwert kaum helfen dürfte.) Er selbst hat freiwillig den Nacken gebeugt und freiwillig seine Hand gebunden vor dem, was er als Heiliges, d. h. über sich anerkennt. Daß er aber dieses braucht, liegt in der menschlichen Natur begründet. „Kein Mensch“, entgegnet Feuerbach auf Stirners Ausfälle gegen das Heilige, „ist so stark, daß er nicht in gewissen Augenblicken seines Lebens eines Helfers, einer Stütze bedürfte; kein Mensch ist so fertig, daß er nicht immer noch ein Ziel, einen Zweck vor sich sähe. Der Helfer muß mehr sein und mehr haben als der Hilfsbedürftige; wer mich aus dem Morast herausziehen will, muß über dem Morast, muß über mir stehen.“³ So ist der Heiligengläubige nicht Knecht, sondern freiwilliger Vasall, ist es, solange es sein Wille ist, demnach, solange das Heilige ihm *seine eigene Sache* ist, ist also auch hierin Eigner und Eigener. Was aber die Behauptung betrifft, unser wahres Glück liege im Egoismus, und eben das habe uns Stirner gelehrt, so ist dies eine sehr zweischneidige Waffe und kaum geeignet, im Kenner Stirners eine Sympathie für Mackay zu erwecken: einerseits darum, weil das wahre Glück so ziemlich das Individuellste ist, das wir kennen, andererseits darum, weil ein so formulierter Satz recht auffallend an den Götzen erinnert, den nach Mackays Behauptung Stirner zertrümmert hat: an die – Autorität.

Von Herzenswärme ist in Stirners Werk wenig zu spüren. Im Gegenteil ist das Buch so durch und durch kalt, ätzend und scharf, es ist darin überall die Ablehnung aller Umstände, die nicht dem Ich dienen, so klar zum Ausdruck gebracht, daß man wohl mit Recht vermuten darf, daß die Herzenswärme, die Mackay darin fand, nicht sowohl vom Mei-

ster ausging, sondern von der – wenn auch nicht ausgesprochenen, so doch deutlich erkennbaren – Sehnsucht des Jüngers nach einer Weltverbrüderung, einem Reiche der Liebe hineinempfunden wurde.

Wenn wir zum Werke Mackays selbst übergehen, so finden wir, daß es, obwohl von Stirner ausgehend, eine große Anzahl von Widersprüchen mit dem „Einzigem“ aufweist, Widersprüchen, die sich wohl kaum durch eine Fortentwicklung erklären lassen.

Vor allem neigt Mackay ganz besonders zur Freiheitsschwärmerei. Was Stirner oft und oft zurückgewiesen hat, das Ideal eines Zusammenlebens, in dem ein jeder die Freiheit des Andern anerkennt, weil man um so unabhängiger werde, je unabhängiger der Nebenmensch ist, das ist Mackays Ziel, darauf arbeitet er hin, wohlwissend, daß er an dieser Arbeit keinen Anteil haben wird, da sie einer nicht allzunahen Zukunft eignet, dennoch aber stets bestrebt, den Menschen dieser Zukunft seine Beglückungsideen darzubieten – aus purer Menschenliebe.

Dieses Fühlen ist so idealistisch und unegoistisch wie nur möglich. Menschenliebe kennt der Egoist nicht – oder nur, insofern sie ihm direkt nützt. Darum ist ihm auch die Freiheit des Andern höchst gleichgültig, im Gegenteil: er wird stets danach streben, den Andern durch seine „Gewalt“, die er als einziges Recht anerkennt (Vgl. 1992, 22)⁴, zu unterdrücken. Das „Après nous“ ist ihm völlig indifferent. Daher ist ihm auch nicht die „Lehre von der Souveränität des Individuums ... [das] Ziel aller menschlichen Entwicklung“ (1992, 13)⁵, sondern das *Faktum* des Einzelnen. Wo ein Ziel ist, ist auch ein Beruf, wo eine menschliche Entwicklung erhoben wird, nähern sich die Begriffe gefährlich der allgemeinen Menschheit, die, wie Stirner immer wieder betont, der Tod des Einzigem ist.

Von demselben Gesichtspunkte ausgehend hat auch der Einzige für die „Verbrechen“ des Staates als Verbrechen keinerlei Verständnis. Er sagt vielmehr ausdrücklich: „Ob ich Recht habe oder nicht, darüber gibt es

keinen andern Richter, als Mich selbst.“ [EE 205]⁶ So wird der Wucherer, über den sich Mackay so empört, ebenfalls ganz richtig antworten können, daß auch er nur Stirner folge, indem er sich – verwerte. Es sei Sache der übrigen Menschen, ihn an der Fortsetzung seiner Tätigkeit zu hindern, nicht aber, von ihrem individuellen Standpunkte den ethischen Wert oder Unwert seiner Handlungsweise abzuwägen, was ja übrigens auch ein innerer Widerspruch in Mackays Theorie selbst wäre, die dem Nebenmenschen absolute Unabhängigkeit einräumt.

Seine idealistische Gesinnung ist es auch, die Mackay veranlaßt, mit flammenden Worten gegen das Emporkommen eines Einzelnen „auf den Leichen von Millionen Ungenannt-Vergessener“ [1992, 18] zu protestieren. – Was anderes will der „Einzigem“? Ist ihm die Welt nicht ein „Eigentum“, das er sich nach dem Maße seiner Gewalt anzueignen bestrebt ist, die Menschen „brauchbare oder unbrauchbare Subjekte“ [Vgl. EE 349], die er verwendet? So war auch dieses Emporkommen nichts als eine Sache der Gewalt seitens jenes Einzelnen, eben der Akt, der Stirner als selbstverständlich erscheint. Mackay aber – „Ihr Lügner, die Ihr in seinem (des Volkes) Namen groß geworden seid, unter seinem Deckmantel die Verbrechen eurer Gewalt begangen habt“! [1992, 71]⁷ ruft er empört. Und spricht er nicht voll heiligen Zornes von dem „Wesen der Gewalt in seiner ganzen Roheit“? [1992, 117]

Schon aus den wenigen Andeutungen ist klar zu erschen, daß Mackay kein Erbe Stirners ist. Dies soll im Einzelnen nachgewiesen werden.

Um zunächst nochmals die Freiheitsfrage aufzugreifen,⁸ so definiert er diesen Begriff folgendermaßen: „Freiheit ist die Abwesenheit der aggressiven Gewalt oder des Zwanges.“ [1992, 129] Dies ist scheinbar völlig Stirnerisch gedacht. Auch Stirner erklärt die Freiheit für ein Los-sein, ein Sich-entäußern und behauptet, eben darum sei die Freiheit inhaltsleer. Nun ist es aber selbstver-

ständig Mackay nicht um diese Inhaltslosigkeit zu tun. Er möchte auch das Eigentum, den Nießbrauch an dem haben, was ihm behagt. Hier versagt aber seine Definition. Denn wenn auch die *aggressive* Gewalt, der Zwang fortfällt, so wird doch die *passive* Gewalt, die Verhinderung oder besser Abwehr zurückbleiben. Darum hätte er, wenn er die Konsequenz des Stirnerindividualismus gezogen hätte, sagen müssen: „Freiheit ist die dem Individuum gebotene Möglichkeit, über alle es betreffenden Angelegenheiten selbst nach Gutdünken und ohne fremden Einfluß irgendwelcher Art bestimmen zu können.“ Bei dieser Fassung der Definition ist sowohl die Freiheit *von* als auch die *zu* allem inbegriffen, es ist also eigentlich die Definition dessen, was Stirner unter anderen Namen erstrebt.

Daß die Freiheit, wie Mackay sie oben definiert, die Grundlage eines „Vereines“ (im Stirnerschen Sinne, aber von Mackay modifiziert) bilden könnte, ist schwer anzunehmen. Denn einerseits spricht Mackay von „freien Kontrakten“, die eben trotz ihrer „Freiheit“ an Verpflichtung nichts einbüßen, folglich eine Art Zwang sind, in Wahrheit also gar nicht der Freiheit, wie Mackay sie definiert, entsprechen (er hütet sich auch, auf dieses gefährliche Thema näher einzugehen), andererseits enthält diese Freiheit eine Forderung (wodurch allein sie zu den Stirnerschen Prinzipien im Widerspruche steht), und noch dazu eine, die, so sehr sie dem *Ethiker* Mackay Ehre macht, zu Stirners Ausführungen in einem geradezu diametralen Gegensatz steht. Sie spricht von einem „freie[n], unabhängige[n], souveräne[n] Individuum, dessen einzige Forderung (!) an die Gesellschaft in der Respektierung (!) seiner Freiheit besteht und dessen einziges selbstgegebenes Gesetz (!) die Respektierung (!) der Freiheit der andern ist – das ist das Ideal (!) der Anarchie.“ [1992, 140]⁹

Was zunächst die „Forderung des Individuums an die Gesellschaft“ anlangt, so wird sie – als rechtliche Forderung gedacht – vor allem daran scheitern, daß keine Gesellschaft

(wenn man nämlich die Entwicklung von Mackays „Ideal der Anarchie“ als vollzogen annimmt) da ist, die ihm die Erfüllung dieser Forderung garantieren würde. Garantien kann man nur von etwas Feststehendem verlangen, nicht aber von jenen fließenden Vereinen, die wirklich bei vollständiger Durchführung der Theorie der Souveränität des Individuums die einzig mögliche Form eines Verkehrs darstellen. Darum kann das Individuum nur an die einzelnen übrigen Individuen Forderungen stellen; nachdem aber ein Individuum, das irgendein Recht eines andern Individuums anerkennt, nicht mehr völlig souverän ist (da ja dieses Gesetz *über* ihm ist), so kann diese Forderung keine rechtliche, sondern nur eine der Gewalt sein, so daß Mackay wider Willen zu diesem von ihm verabscheuten Influenzzentrum getrieben wird.

Und doch ist gerade in dieser Beziehung, sowie in der damit zusammenhängenden Frage des Rechtes der Gegensatz zwischen Mackay und Stirner besonders schroff. Während Stirner in seinen letzten Konsequenzen dahin kommt, daß er alle Forderungen der Billigkeit und Gerechtigkeit gänzlich ausschaltet und lediglich die Gewalt gelten läßt¹⁰, findet Mackay die flammenden Worte eines empörten Ethikers für „die schamlose Prasserei, den bodenlosen Übermut, die höhnende Anmaßung – aufrechtgehalten nur durch Gewalt“ [1992, 116], die „ungeheure Erniedrigung des Lebens, in welchem der eine zum Schlächter, der andere zum Opfer wird“ [1992, 164] – was denn anderes ist Stirners „Krieg aller gegen alle“? – nennt den Kampf ums Dasein, d. h. das Zermalmtwerden des Schwachen durch den Starken, eine „Phrase, das Schlagwort einer unverständenen Wissenschaft“ und steigert seine wilden Anklagen gegen die Gewalt schließlich zu dem Ausrufe: „Raufbolde und ‘brutes’ hat es zu allen Zeiten gegeben. Aber mögen sie allein unter sich ihre Kämpfe und Streitigkeiten ausfechten, und nicht andere, unbeteiligte, am liebsten im Frieden lebende Menschen zur Teilnahme an ihren Raufgelagen zwingen...!“

[1992, 225] Dieser Ausruf ist ein Schrei der Sehnsucht nach dem gesetzlichen Schutze. Oder denkt Mackay, daß in der Ära der Anarchie die „unbeteiligten, am liebsten im Frieden lebenden Menschen“ wirklich Frieden haben werden? Wird der Gewaltige sie, die ein Eigentum haben, das ihn lockt, schonen? Alles ist doch sein Eigentum, was er erlangen kann! Darum werden sie die ersten sein, die der „Einzig“ überfallen und vernichtet wird. Und wie stimmt – nebenbei gesagt – die verächtliche Bezeichnung der „Raufgelage“ – Mackay spricht an jener Stelle vom Kriege – mit seiner enthusiastischen Lobpreisung von Stirners „frühlingsfrischer Lust am Kampfe“ [1977, 153] zusammen? Ist es etwa darum, weil es sich im Kriege um den rohen physischen Kampf, bei Stirners Werk hingegen um den ruhmvollen Kampf der Geister handelt? Aber dann würde ja Mackay gegen eines der Hauptgebote Stirners verstoßen, er würde den Geist von einer bloßen Eigenschaft erheben und zu etwas machen, das auf eine ganz besondere Ausnahmstellung Anspruch erheben darf. Mackay ist hier in einem Dilemma, das gänzlich unlösbar ist. –

Die Proteste Mackays gegen die Gewalt erklären sich daraus, daß er völlig auf dem Rechtsboden steht, also auch hier in diametralem Gegensatz zu Stirner sich befindet. Nicht das „Recht der Mehrheit“ [1992, 114] das ja den Stirnerschen Vereinigungen, welche „die Mittel des Einzelnen multiplizieren“ [EE 287], als einziges Recht gilt, erkennt er an; im Gegenteil: dies ist – worin er auch recht hat – wieder nur Gewalt und „wo Gewalt ist, da ist Ungerechtigkeit“ [1992, 129], da ist die „in keiner Beziehung gerechtfertigte gewaltsame Ausbeutung der Minderheit durch die Mehrheit“ [1992, 140]. Er aber sucht den „genauen Austausch nach wirklichem (?) Wert und somit eine möglichst gerechte (!) Verteilung des Reichtums“ [1992, 152]¹¹ Er regelt alles nach „freien Kontrakten“, die eine Art Versicherung sind, demnach ein geregeltes „Rechtsverhältnis“.

Vom Recht untrennbar ist das Gesetz. In der

Tat kennt Mackay auch dieses, indem er (s. o.) von dem „selbstgegebenen Gesetz, der Respektierung der Freiheit des Andern“ spricht. Der „Einzig“ hingegen kennt dieses Gesetz nicht – wie überhaupt keines; die „Freiheit des Andern“ existiert für ihn nur so lange, als er nicht mächtig genug ist, diesen Andern zu unterjochen. Hat er einmal diese Gewalt erlangt, so wird er sich durch keinerlei „selbstgegebene Gesetze“ und andere derartige Rücksichten hindern lassen, den Andern zu unterwerfen, sobald er der Ansicht ist, sein – des Einzigen – Interesse erfordere es.

Mackay ist eben im Grunde Moralist: die „eiternde Wunde der Prostitution“ [1992, 28] empört ihn nicht minder als die „Hartherzigkeit der Bourgeoisie und ihrer Regierung“ [1992, 71] (hier streift er das *Liebesgebot*, das Stirner nicht gelten lassen will), und er verlangt, daß „bessere Verhältnisse, bessere Sitten“ [1992, 175]¹² der Verrohung des Volkes ein Ende bereiten und verstoigt sich endlich so weit, daß er seinem Abscheu über den Kaufmann Ausdruck gibt, der „die Welt gekauft hat“ und sie besiegte, „weil er sie erkannt hat“ [1992, 166/167], den einzigen echten Stirnergeisten seines Buches, ebenso wie er nicht genug Worte des Abscheus über die „lächerliche Unfehlbarkeit, den dunkelhaften Hochmut, die bornierte Selbstgefälligkeit“ [1992, 220] finden kann – lauter Eigenschaften, die der „vollkommene“ Einzige zu erlangen weit eher Gefahr läuft, als irgend ein anderer Mensch.

Mit einemmale besinnt sich Mackay auf seine „Einzigkeit“ und schreibt folgenden Satz, der nach seinen Worten über Gerechtigkeit usw. doppelt grotesk wirkt: „Aber soviel hat mich ein hartes und saures Leben gelehrt, daß die Frage meiner Freiheit nichts ist als eine Frage meiner rücksichtslosen Kraft und daß Sentimentalität das größte aller Laster ist.“ [1992, 147] Diesen Ausspruch näher zu behandeln, ist, nachdem Mackay im Vorhergehenden alle die Fehler, die er darin bekämpft, zugesprochen wurden, zumindest überflüssig,

Wenn wir uns wieder dem auf p. 6 [?] zitierten Satze zuwenden, so stoßen wir auf ein Wort, das Stirner vor allen andern zu vernichten strebte: „... das ist das *Ideal* der Anarchie.“¹⁵ In der Tat ist Mackay Idealist. Er glaubt an eine Besserung der Menschheit; daher sein Groll gegen jene, die das Volk „in Roheit erhalten“; er behauptet, daß 99% der Eigentumsverbrechen aus Not begangen werden; er wendet sich von dieser Welt der Gewalt mit Grauen und Ekel ab und hofft auf eine bessere Zukunft; er hat also ein Ziel, ein „Ideal der Anarchie“ vor Augen, folglich auch einen Beruf, seine Hoffnung ist ihm also etwas Heiliges, er ist von ihr – siehe Stirner – besessen.

Als Idealist hat Mackay besonders zwei „Sparren“: er ist Vernunftgläubiger und Wahrheitssucher.

Vernunftgläubiger ist Mackay mit Leib und Seele. Sie ist das Einzige, was ihm einigen Trost beim Anblicke des herrschenden sozialen – und geistigen – Elends gewährt. Auf sie stützt sich seine Hoffnung und Erwartung einer besseren Zukunft: die langsam aber sicher wirkende „Macht der Vernunft, die aufzuräumen begonnen hat mit dem Wust der ‘Ideen’“ [1992, 142], wird auch das Elend beseitigen. „Sind die Fesseln von der Arbeit gefallen, so werden die Kirchen von selbst veröden“ [1992, 149], „vernünftige Menschen“ werden „zusammenkommen und zusammenbleiben können ...“, ohne daß der Einzelne seine Zugehörigkeit in Rechten und Pflichten auf einem Wisch garantiert erhält“ [1992, 39], kurz, die Vernunft wird alle Übelstände, die sich augenblicklich noch vorfinden, leicht lösen. Der so unendlich konsequente Stirner hat auch die Gefahren der Vernunftgläubigkeit für seine Lehre klar erkannt und bekämpft sie darum auf das Heftigste. Über dieselbe Eigenschaft, die, wie Mackay meint, „mit unfehlbarer Sicherheit Stein um Stein und Stockwerk um Stockwerk von dem Riesengebäude des Wahns abträgt“ [1992, 146], äußert sich Stirner: „... ‘der Mensch’ ist vernünftig und aus dem ‘Wesen des Menschen’ ergeben sich jene

(die Sitten-) Gesetze mit Notwendigkeit. Frömmigkeit und Sittlichkeit scheiden sich darin voneinander, daß jene Gott, diese den Menschen zum Gesetzgeber macht.“ [EE 54]¹⁴ „Erst die neuere Philosophie ... hat Ernst damit gemacht, das Christentum zu vollendeter Wirksamkeit zu bringen, indem sie das ‘wissenschaftliche Bewußtsein’ zum allein wahren und geltenden erhob ... So hat sie endlich den Geist, die Vernunft zum Siege geführt“ [EE 92], „... die – *Vernunft*, sie, die ... allgemeine Gesetze gibt und durch den *Gedanken der Menschheit* den einzelnen Menschen in Bande schlägt.“ [EE 114]

Wenn daher Mackay auf die Macht der Vernunft hofft, so hat er gar nichts gewonnen. Er hat nur einen neuen Herrn eingetauscht.

Mackays Vernunfttheorie steht auch mit einer andern Theorie seines Systems im Widerspruch. Die Definition, die man aus seinen Ausführungen für den Begriff „Vernunft“ kombiniert (er selbst gibt keine ausdrückliche Definition), müßte etwa lauten: „Vernunft ist eine die geistigen und sozialen Interessen der Menschheit fördernde geistige Macht.“ Als solche aber kann sie notwendig nur von oben herab wirksam sein, d. h. von den sog. „kultivierten“ Menschen aus auf die große Masse, die, wie Mackay selbst wiederholt zugibt, völlig vernunftlos, weil durchaus verroht ist. Diese Art von Wirkung aber widerspricht aufs Schärfste Mackays Worten, daß nur von unten herauf eine Verbesserung der heutigen Verhältnisse denkbar sei.

Übrigens ist sich Mackay in Betreff der Vernunft selbst noch sehr im Unklaren. Dies beweist grell der Widerspruch, der darin liegt, daß er (1992, 121, Z. 11/10 v. u.) die Fanatiker des Kommunismus tadelt, die „stets mit den Menschen, wie sie sein sollten und sein würden“, rechnen und einige Zeilen tiefer (Z. 6/5, v. u.) „alles von dem langsamen Fortschritt der Vernunft hofft.“

Eine schwere Abweichung von Stirner findet sich bei Mackay auch in seinem Streben nach Wahrheit. Stirner hat dieser gefährlichen Frage einfach dadurch die Spitze abgebro-

chen, daß er sie, wie alles Andere, für etwas durchaus Individuelles erklärte. Mackay hingegen sieht die Wahrheit als etwas Absolutes, Allgemeingültiges an. Er verlangt, daß man „mit lauterer Absichten“ und „mit Ehrlichkeit“ kämpfe, er klagt, daß „das wahre und falsche Verdienst“ zusammengeworfen werde – kurz, wohin man sieht: Ethik, im Gegensatz zu Stirners Worten über dieses Thema: „Hier wäre der Ort, die spukenden Geister vorüberziehen zu lassen... Heilig z. B. ist vor allem der 'heilige Geist', heilig die Wahrheit, heilig das Recht, das Gesetz, die gute Sache“ [EE 45/46]. „Mensch und Gerechtigkeit (die ja auf der Wahrheit beruht) sind Ideen, Gespenster, denen zu Liebe alles geopfert wird.“ [EE 85]¹⁵

Nach allem diesem kann es nicht wundernehmen, wenn Mackay schließlich ausruft, die Menschen müßten nur „ihre wahre Natur“ erkennen, „um die Freiheit zu ermöglichen“ [1992, 289]. Diese Rückkehr zum Wesen des Menschen war nach allem, was er vorher gesagt hatte, eine absolut notwendige Konsequenz.

So sehen wir, daß der Erbe Stirners im Grunde vom „Einzigem“ weit entfernt ist: solange er den Glauben an die Freiheit aller („Anarchie ... jenen Zustand bezeichnet, in dem die Freiheit des Individuums und seiner Arbeit Bürge ist für sein Wohl, wie für den Wohlstand der Allgemeinheit“) [1992, 289] und an die Menschheit („die Größe dieser Bewegung ... dorthin Licht zu tragen, wo noch das Dunkel herrscht, – in die duldenden, unterdrückten Massen ...“) [1992, 18] hat, wird er stets der Idealist bleiben, der er auch wirklich ist als Zukunfts träumer und Gerech-

tigkeitssucher.

Mackay ist aber nicht einmal, was er zu sein meint: individualistischer Anarchist. Er ist vielmehr, obwohl er den Kommunismus bekämpft, selbst nichts Anderes als Kommunist mit individualistischem Einschlag. Auch dafür findet sich der Beweis bei ihm: Er sieht nämlich das Ideal der Anarchie darin, daß das souveräne Individuum sich auf „dieser Grundlage *gleicher Lebensbedingungen*“ [1992, 140]¹⁶ entwickle. Es ist aber kein anderer Weg, die Lebensbedingungen der Individuen untereinander gleich zu erhalten, als eben der Kommunismus. Denn Eigentum und gar die freie Verwertung würde bei den so ungleichen Qualitäten der Einzelnen immer von neuem verschiedene Lebenslagen und Lebensverhältnisse – also kurz: Lebensbedingungen schaffen. Darum verschmähte Stirner von vornherein diese Basis, indem er sprach: „Jene Gesellschaft, welche den Kommunismus gründen will, scheint der *Vereinigung* am nächsten zu stehen. Sie soll nämlich das 'Wohl Aller' bezwecken, aber Aller, ruft Weitling unzähligmal aus, Aller! Das sieht doch wirklich so aus, als brauchte dabei Keiner zurückzustehen. Welches wird denn aber dieses Wohl sein? Haben Alle ein und dasselbe Wohl, ist Allen bei Ein und Demselben gleich wohl? Ist dem so, so handelt sich's vom 'wahren Wohl'. Kommen Wir damit nicht gerade an dem Punkte an, wo die Religion ihre Gewaltherrschaft beginnt?“ [EE 345] Wenn statt des Namens „Weitling“ – „Mackay“ stünde, so wären diese Zeilen die vernichtendste Kritik des „individualistischen Anarchismus“, wie ihn Mackay predigt, die je geschrieben wurde. *Mirko Jelusich*

¹ (Mackay-Gesellschaft) Freiburg/Br. 1977. – ² (Forum Verlag) Leipzig 1992. Im folgenden zitiert: 1992, und Seitenzahl – ³ Ludw. Feuerbachs Ges. Werke, hg. v. Bolin und Jodl, Bd. 10, „Ethisches“. F. Jodl, „Max Stirner und L. Feuerbach“, Österr. Rundschau, Bd. 26, H. 6. – ⁴ „Mitleid! Jämmerlichste unserer Lügen! Unsere Zeit kennt nur Ungerechtigkeit!“ – ⁵ Hervorhebung v. Autor. *D. H.* – ⁶ Max Stirner: Der Einzige und sein Eigentum. (Reclam) Stuttgart 1991, [EE] – ⁷ Klammer v. Autor. *D. H.* – ⁸ Das Wort „Eigenheit“ kennt Stirners Erbe gar nicht. – ⁹ Klammern v. Autor. *D. H.* – ¹⁰ „Berechtigt oder Unberechtigt – darauf kommt Mir's nicht an; bin Ich nur *mächtig*, so bin Ich schon von selbst *ermächtigt* und bedarf keiner anderen Ermächtigung oder Berechtigung.“ (EE 230) – ¹¹ Klammern v. Autor. *D. H.* – ¹² „... das Geplapper von Narren, die an der fixen Idee der Sittlichkeit, Gesetzlichkeit, Christlichkeit usw. leiden.“ [EE 46] – ¹³ Hervorhebung v. Autor. – ¹⁴ Hervorhebung und Klammer v. Autor. *D. H.* – ¹⁵ Klammer v. Autor. *D. H.* – ¹⁶ Hervorhebung v. Autor. *D. H.*

John Henry Mackay und sein Philosoph.

Ein bedeutender Lebender ist eines großen Todten Erbe geworden: John Henry Mackay hat Max Stirner's geistige Hinterlassenschaft übernommen. Noch kein Dichter wagte bisher, die reichen Gedanken des Philosophen aus der Tiefe abstrakter Forschung in die Höhen der Poesie emporzuheben; denn jene Gedankenschätze hütete das „rothe Gespenst“, das fürchterlichste Phantom für die bücherkaufende Vetterschaft des „deutschen Michel“, eines Unterthanen, von dem unsre Hofhistoriographen berichten, daß er schon lange gestorben sei. Verzicht zu leisten auf diese weitverbreitete Vetterschaft, welche im Anschluß an den Ring der Zeitungsproduzenten den noch mächtigeren Ring der Litteraturkonsumenten bildet (allerdings meist um die Weihnachtswocche) – dazu gehört heutzutage ein Maaß von litterarischer Selbstständigkeit, welches nur das echte, kraftbegabte Talent besitzt. Mackay ist eine dieser erfreulichen Ausnahmen. Die zweite Auflage seines „*Sturm*“ (Zürich, 1890, Verlags-Magazin, J. Schabelitz) ist dem Andenken Max Stirner's gewidmet. Ein Gedichtbuch, auf dessen Titelblatt eine Faust dargestellt ist, die eine brennende Fackel hochhält – hu! – ein solches Buch ist feuergefährlich für ein solides Philistergehirn, das unter Michel's Nachtmütze steckt. Deshalb, Vetter Michel, klappe Mackay's Gedichtsammlung geschwind wieder zu und, falls du außer dem Geldschrank noch ein Bücherspind dein eigen nennst, verbirg dort die „Brandlectüre“ behutsam hinter Herrn von Poschinger's neuester Studienfrucht: „Fürst Bismarck als Volkswirth“.

Wir Andern dagegen, die wir die Vetterschaft des seligen Michel nicht zu vergrößern beabsichtigen, vermeinen, daß nicht die Richtung, sondern die Dichtung entscheidet und jede Weltanschauung achtungs- und prüfenswerth ist, welche sich auf Gründe beruft. Besser, durch selbstgebahnte Wege, den Schweiß der Denkarbeit auf der Stirn, zu irren, als in Gesellschaft der Bildungshandwerker die breite Heerstraße zu wandern, welche

mit Jahrhunderte alten Wahrheiten gepflastert ist! Ich werde daher Mackay's Gedichtbuch nicht im Bücherschank hinter dem dickleibigen Loyalitätsproduct eines der „Edelsten der Nation“ verstecken, sondern das Gedichtsbuch weit aufschlagen, bei einigen Blättern verweilen und besonders die Lehren des Mannes, dessen begeisterter Jünger Mackay, in Kürze zu skizziren versuchen. Keineswegs soll jedoch mein Versuch zu einem Vergleich auf dem „feinen“ deutschen Lustspiel herausfordern, in dem bekanntlich mindestens einmal von Schopenhauer die Rede ist. In meiner undramatischen Wiedergabe wird sich der Colleague des Weisen von Frankfurt etwas nüchtern und trocken ausnehmen, indessen ich hoffe, daß diejenigen, welche die Geduld haben, ihn hier bis zu Ende zu hören, den Philosophen in Mackay's Poesien nochmals aufsuchen und dort ungemein anregend finden werden. Ist die Muse des jungen Dichters des „*Sturm*“ auch keine Lustspielnaive, so versteht sie doch vortrefflich, einen Gelehrten genießbar zu machen. Und schließlich ist Niemand freier von phantastischem Ernst als Max Stirner, der Verfasser des eigenartigen Werkes „*der Einzige und sein Eigenthum*“.

Es ist – nach Stirner – der unversöhnliche Gegensatz zwischen Realem und Idealem, welcher die irdische Glückseligkeit am meisten beeinträchtigt, des Menschen Adamsfluch, über das Geistige seine Persönlichkeit zu verlieren. Denn das rein Geistige, weil etwas gedachtes, vermag niemals unsere Totalpersönlichkeit zu erfüllen, bleibt ewig außer aus, eine Idee, deren Vollkommenheit das Ideal ist. Menschheit, Religion, Staat, Sittlichkeit etc. sind solche, die Persönlichkeit zerstörende Ideale. Immer schwören sich die Menschen auf einen Collectivbegriff ein, der Mensch als Einzelner bedeutet ihnen nichts, oder nur soviel, als seine Existenz den idealen Gattungsbegriff verwirklicht. Deshalb ist die Herrschaft des Geistes die unerträglichste, menschenunwürdigste Tyrannei. Wir vernichten diesen gedankenblassen Tyrannen am si-

chersten, indem wir ihm Fleisch und Blut geben, nämlich, uns selbstbewußt als einziges Ideal proklamiren.

„Mir geht nichts über Mich!“ (Stirner.)

Ich hebe mich empor! – Ueber die Andern

Erhebt sich hoch und frei mein stolzes Ich.

Wie lange hat es – nach wie langem Wandern?

Gewährt, bis endlich ich gefunden – mich!
(Mackay.)

Alle Ideen sind Zweige, Blätter und Blüten des Riesenstammes „Religion“, welcher am festesten im Ideal, in einer zu erstrebenden Vollkommenheit wurzelt. So gilt der Geist der Humanität, die Idee der Sittlichkeit dem Atheisten für ebenso heilig wie dem Frommen die Gottesidee. Auch das Staatsbürgerthum drückt lediglich den Gedanken aus, daß des Einzelnen Menschenwerth in seiner Eigenschaft als Staatsbürger bestehe. Staatsglauben und Kirchenglauben sind beide Hierarchien.

„Alles Heilige ist ein Band, eine Fessel ... Die menschliche Religion ist die letzte Metamorphose der christlichen Religion ... Frömmigkeit und Sittlichkeit scheiden sich darin von einander, daß jene Gott, diese den Menschen zum Gesetzgeber macht. Ist der Mensch dem Menschen das höchste Wesen geworden, so verhalten wir uns ihm als zum höchsten Wesen.“ (Stirner.)

Glaubt nur an Liebe! – Ihr die Atheisten,

Die, wie Ihr rühmt, von Gott sich frei gemacht,

Ihr seid die unverbesserlichsten Christen –

Ihr folgt der Lehre, die Ihr doch verlacht.

(Mackay.)

Zur Zeit der ersten Auflage seines „Sturm“, da Stirner dem Dichter noch unbekannt, war Mackay selbst noch ein „unverbesserlicher Christ“:

Wir werden keine „Reinen“ mehr und „Frommen“

Wir werden endlich, einzig Menschen sein.

(Mackay.)

Das Christenthum hat – nach Stirner – die Freiheit zum Ideal erhoben und die verweltlichte Moral betet dieses Ideal mit ungeschwächter Inbrunst bis heute an. Christenthum und Weltmoral behaupten in rührender Uebereinstimmung, daß der Mensch unter

äußerem Zwange innerlich frei sein könne. Letzteres ist aber nur sehr bedingt richtig. Allerdings kann ein Sklave von Vielem frei sein, z. B. von Feindschaft, aber ist er deshalb absolut frei? Mit Nichten, denn seine Freiheit ist nicht Eigenheit. Der wahren Freiheit kommt nur derjenige Sklave nahe, welcher sich so zu eigen hat, daß er sich mit ganzer Persönlichkeit leibeigen fühlt. Jenes Vollbewußtsein wird seine Widerstandsfähigkeit stets wach erhalten, dieselbe nie in Knechtseligkeit einschläfern lassen. Ein solcher Sklave wird seine Unfreiheit nur zu seinem Nutzen erdulden, mit dem festen Entschluß, bei der ersten günstigen Gelegenheit die Peitsche des Herrn zu zerbrechen.

„Suchet nicht die Freiheit, die Euch gerade um Euch selbst bringt, in der „Selbstverleugnung“, sondern suchet *Euch selbst*, werdet Egoisten, werde Jeder von Euch ein *allmächtiges Ich*. Meine Freiheit wird erst vollkommen, wenn sie meine Gewalt ist, durch diese aber höre ich auf, ein bloß Freier zu sein und werde mein Eigner. Warum ist die Freiheit der Völker ein hohles Wort? Weil die Völker keine Gewalt haben!“ (Stirner.)

Erstarke Egoismus! – Sieh', die Fluth

Des Wahns der Liebe regt und wächst und schwillt ...

... Wann räumst du auf mit *allen* frommen Lügen?

Und wann regierst in *Jedem* du die Welt?

(Mackay.)

Aber auch die Volksfreiheit ist nichts Stirner's Freiheit. Die Selbstverleugnung, welche das Gemeinwohl vom Einzelnen fordert, bedingt eine Beschränkung des Individuums. Das Gemeinwohl, die Barmherzigkeit, kurz, Liebesdienste aller Art, sind Bettel des Liebesbedürftigen und Almosen des Liebreichen. Es ist besser, mit dem Eigennutz der leichtkäuflichen Menschen zu rechnen, als von ihnen etwas geschenkt zu nehmen. Bisher hat man im Namen der Menschheit und ähnlicher Ideale der Persönlichkeit Alles zu rauben gesucht. In Zukunft möge sich das Individuum Alles zurücknehmen, indem es seine Mitmenschen zu seinem Eigenthum macht, d. h. seine

Gewalt über sie ausübt, soweit es solches vermag. Setze ein Jeder der Gemeinschaft die *Einseitigkeit* entgegen!

„Mein Verhältniß zur Welt ist dieses: Ich thue für sie nichts mehr „um Gotteswillen“, ich thue nichts, „um der Menschen willen“, sondern, was ich thue, das thue ich „um Meinnetwillen“. Was man der Idee der Menschheit zuschreibt, das gehört Mir.“ (Stirner.)

Ich habe an der Pflicht mich frei gemacht,
Das „Recht“ des Andern wird von mir verlacht.
(Mackay.)

Ebenso ist die Gerechtigkeit sogar die radicalste Rechtsgleichheit – nach Stirner – eine religiöse Idee. Jedes Recht ist Gnade, Geschenk. Es ist daher verkehrt, auf Grund von Rechtsbegriffen gegen das Vorrecht zu kämpfen. Recht ist Macht und Vorrecht ist Uebermacht.

„Wäre mir etwas recht, Andern aber nicht recht, so frage ich nach der ganzen Welt nichts ... Meine Macht ist mein Eigenthum. Meine Macht giebt mir Eigenthum. Meine Macht bin ich selbst und bin sie durch mein Eigenthum ... Gewalt geht vor Recht und zwar – mit vollem Recht!“ (Stirner.)

Was ist Gerechtigkeit? Nichts ist gerecht,
Was unsres Lebens Wagen lenken will,
Und Alles ist gerecht, was ich mir nehme,
Auf daß ich sie zu meinem Ziele führe . . .
... Wenn Ihr die Stärkeren geworden sind,
Dann seid Ihr in Eurem Rechte!“
(Mackay.)

Aus der Anschauung, daß Gewalt vor Recht geht, ist die logische Consequenz die folgende:

„Hat die Religion den Satz aufgestellt: Wir seien allzumal Sünder, so stelle ich ihm den andern entgegen. Wir sind allzumal vollkommen! Zeigt mir noch einen Sünder in der Welt, wenn's Keiner mehr einem Höheren recht zu machen braucht!“ (Stirner.)

Wenn der Gesetze letztes Band zerrissen,
Wird ausgelöscht die letzte Sünde sein.
(Mackay.)

Auch der „Herrin Vernunft“ sollen wir – nach Stirner – nicht unterthan sein; denn sie

ist nur eine der vielen Formen der dogmatischen Geistesfreiheit. Sehr begreiflich, da sie uns häufig von der Verfolgung eines Augenblicksvortheils abhält!

Im Widerspruch damit sagt Mackay (1. Auflage)

Vernunft! – Sie leitet ihn klar und sicher,
Und ihr allein gehört noch sein Hoffen,
Und ihr allein gehört noch sein Lieben,
Und ihr allein gehört noch sein Glaube

Ist die Vernunft – nach Stirner – eine Herrin, so ist die Wahrheit eine Lügnerin. Beiden ist die Unzuverlässigkeit gemeinsam. Eine Wahrheit kann nämlich objectiv richtig, aber unserm persönlichen Interesse nachtheilig sein.

„Wahrheiten sind Phrasen, Redensarten, Worte, in Zusammenhang oder in Reih' und Glied gebracht, bilden sie die Logik, die Wissenschaft, die Philosophie ... Alle Wahrheiten unter Mir sind mir lieb, eine Wahrheit über mir, eine Wahrheit, nach der Ich mich richten müßte, kenne ich nicht. Für mich giebt es keine Wahrheit, denn über Mir geht nichts!“ (Stirner.)

Ganz anders Mackay (1. Auflage):

Einsam wandeln die Streiter der Wahrheit,
Ihr Auge ist kalt und ihr Mund ist herbe.
Ihr Herz verblutet im Kampf um die Wahrheit.

„Der Egoist bemüht sich nicht um einer Sache wegen, sondern *seinetwegen*, ihm muß die Sache dienen.“ (Stirner.)

Dagegen Mackay (1. Auflage):

Der kleine Geist läßt sich in Händel ein,
Der große kennt den Kampf nur um die *Sache*.

Der vollendete Egoist, welcher – im Sinne Stirner's – alle Ideale getilgt, alles Heilige entheiligt hat, hört nicht mehr auf den Mahnruf seines Gewissens, sondern nur auf die Stimme seines persönlichen Vortheils. In *jedem* Fall erhöht er sein Sonderinteresse über das allgemeine Interesse und in *keinem* Fall opfert er sich für einen Menschen oder eine Sache. Nachdem er Gewalt und Eigenthum in seinem schrankenlosen Willen concentrirt hat, spricht er in dem Bewußtsein, daß seine Schöpfung mit ihm, der sterblichen Schöpfer-

kraft, wieder zerfallen muß, sich endlich selbst das vernichtende Urtheil: „Ich hab' meine Sach' auf Nichts gestellt!“ (Stirner.)

Das vernichtende Eigenurtheil des Egoisten ist für uns Mitmenschen eine Erlösung. Wir athmen erleichtert auf, sobald seine herzbe-klemmende Logik sich in sich selber verflüchtigt, und nur das Bedauern bleibt uns zu-rück, daß der Egoist nicht angefangen, wo er geendet hat. Versteht sich, der Egoist der Pra-xis, nicht der Egoist der Stirner'schen Philo-sophie. Wenn letzterer kein anderes Verdienst gebührte, so wäre es dies, daß ihr Lieblings-kind im Gefühl seiner Ohnmacht endet, in ei-ner Art nihilistischem Katzenjammer. Trotz-dem vermeide ich es, in dem Luxusgärtchen der Moral einige billige Kulturpflanzen zu pflücken und in eitler Weltfreude den Blü-thenstaub schöner Sentenzen auszustreuen. Ich will vorläufig die Ethik bei Seite lassen und Stirner aus seinem eigenen System her-aus widerlegen.

Die Vernichtung der Idee ist die Hauptforde-rung Stirner's, mit welcher seine Philosophie steht und fällt. Und sie fällt damit. Dann der Stirner'sche Egoist ist immer nur ein Minori-täts-Kandidat; sobald die überwiegende Mehr-heit der Menschen seine Theorie zur That werden ließe, müßten sie bald aufhören, Ego-isten zu sein. In dem rücksichtslos brutalen, durch keine inneren und äußeren Gebote ge-milderten Interessenkampf Aller gegen Alle oder vielmehr eines *Jeden* wider Alle würden die Egoisten sich gegenseitig aufzehren wie die bekannten Löwen, von denen nur die Schwänze übrig geblieben. Spendet doch Stirner selbst den früheren Jahrhunderten Dank für die Bildung, welche sie ihm erwor-ben haben, und von der er nichts, gar nichts aufgeben möchte. Allein, von dem Tage an, wo der Selbsterhaltungstrieb in Zerstörungs-triet ausartet, wird das Interesse, seinen Nachkommen Bildung zu hinterlassen, weil kein Sonder-Interesse, allmählich verschwin-den. Mehr als jemals hätte nur der Lebende Recht und zwar nicht sowohl in Bezug auf die Vergangenheit als besonders im Hinblick

auf die Zukunft. Wer Andere beherrschen will, muß sich geistig isoliren, d. h. seine Ue-berlegenheit bewahren oder mindestens in der Anspannung dazu nicht ermatten. Schwerlich dürfte daher, wie Stirner behauptet, auf dem Grab der Menschheit das „mächtige Ich der lachende Erbe“ sein. Ich glaube im Gegen-theil, daß das „mächtige Ich“ zähneklap-pernd, mit kläglich melancholischer Miene sich in die Rolle des Robinson fügen müßte. Und zweifellos wollte Stirner keinen verein-samten Insulaner, sondern einen Normalmen-schen vorbildlich schildern, das egoistische Ich mit der Zahl aller Lebenden multipliziert wissen. Seine Lehre soll nicht das Geheimniß Weniger bleiben, sondern die öffentliche Be-thätigung Aller sein. Also ist Stirner gleich den übrigen Menschen von einer „fixen Idce besessen“, ist er das Ideal nicht los geworden, im Gegentheil, es sitzt ihm boshaft im Nak-ken und narrt ihn, Stirner's egoistische Welt ist und bleibt ein Ideal, allerdings ein trostlo-ses, ohne jede Gemüthlichkeit.

Und Mackay – ? Er, der sich ehrlich als An-archist bekennt und als solcher ein bestimm-tes Gesellschaftsideal vertheidigt, kann er bei Stirner ein ähnliches finden?

Ueberhaupt, wie verhält sich die Stirner's-che Philosophie zum Anarchismus?

Hier stoßen wir auf die dunkelste Stelle des Stirner'schen Werkes, so dunkel, daß kein Verstand des Verständigen sie jemals erhel-len wird. „Lumpengesellschaft“ nennt Stirner verächtlich den Kommunismus; ganz natür-lich, da er keine Sozialpflichten anerkennt. Aber auch die gegenwärtige Wirthschaftsord-nung ist ihm unleidlich.

„Der Staat beruht auf der Sklaverei der Ar-beit. Wird die Arbeit frei, so ist der Staat ver-loren.“ (Stirner.)

Was soll also an Stelle des Staates treten?

Stirner antwortet: Der Verein! Der Verein ist die Gemeinschaft derjenigen, welche zu einer beliebigen Zeit beliebig gleiche Interessen ha-ben und dieselben durch Vereinigung mit ver-stärkter Gewalt durchführen wollen. Dabei bleibt es immer noch der Vortheil des Einen,

den Andern zu übervortheilen.

„Den Verein hält weder ein natürliches noch ein geistiges Band zusammen, und er ist kein natürlicher, kein geistiger Bund . . . Die Gesellschaft ist heilig, der Verein dein eigen, die Gesellschaft verbraucht dich, den Verein verbrauchst du.“ (Stirner.)

Diese Offenbarung ist für mich ein Mysterium. Das Neben- oder vielmehr Durcheinanderleben der Stirner'schen Menschen ist mir jetzt unerklärlicher als zuvor. Vergebens frage ich den Anarchismus um Rath, in welchen Stirner's Philosophie politisch einmünden muß, da Mackay, der Anarchist, ihr Poet ist.

Der Anarchismus schweigt, aus dem einfachen Grunde, weil er absolut nichts zu sagen hat.

Der Vater des Anarchismus ist Proudhon. Sein berühmtes Werk „Qu'est-ce que la propriété?“ erschien 1840, fünf Jahre früher als das Stirner'sche Buch. Es ist möglich, ja wahrscheinlich, daß Stirner von Proudhon stark beeinflußt worden.

Proudhon's Wirthschaftsideal ist die freie Assoziation neben der freien Konkurrenz. Das Privateigenthum, sogar das Erbrecht besteht unverändert fort, nur darf Niemand für seine Produkte mehr fordern, als er wirklich erarbeitet hat.

Der zweite und bereits letzte Anarchist von Bedeutung ist Bakunin. Bei ihm gehört alles Produktiv-Kapital der Gesellschaft, welche dasselbe freien Associationen, die sich je nach Bedürfniß bilden, zur Produktion überläßt.

Proudhon, groß in der Kritik des Bestehenden, war klein in der Neuerrichtung. Seine Anarchistengesellschaft ist ein Luftschloß, welchem gänzlich der ökonomische Unterbau fehlt. Bakunin's Wirthschaftsideal zeigt einen sozialistischen Aufputz, ohne deshalb auf soliderer Basis zu ruhen. Wo überhaupt anarchistische Schriftsteller etwas positives zu leisten versuchten, lehnten sie sich an den Sozialismus an. Selbstständigen wissenschaftlichen Werth können ihre Vorschläge nicht beanspruchen. Um so mehr Aufmerksamkeit

verdient Mackay's jüngst angekündigtes Werk „Die Anarchisten. Kulturgemälde aus dem Ende des XIX. Jahrhundert.“ (Zürich. Verlags-Magazin). Man darf gespannt sein, ob diese Schrift in jenes nebelhafte Parteigebilde sozialpolitische Klarheit bringt. Inzwischen unterscheidet sich die neuste Schule des Anarchismus vom Kommunismus grundsätzlich dadurch, daß sie nicht die Centralisation, sondern die Föderation, die Atomisierung der Gesellschaft, anstrebt und die Produktion anstatt in die Gesamtorganisation der Produzenten in lokale Gruppierungen verlegt.

„Was Staat jetzt heißt, wird dann Gemeinde heißen.“

(Mackay.)

Der Anarchismus setzt an Stelle jeglicher Regierung den freien Vertrag. Die Autorität der Staatsgesetze vertritt die Autorität eines einzigen Gesetzes: die Nothwendigkeit. Der Anarchismus erwartet, daß die Menschen diese Nothwendigkeit in dem Solidaritätsgefühl einst begreifen lernen.

August Reinsdorf, der 1884 verurtheilte Attentäter, äußerte sich über den Anarchismus mit so viel Schlagfertigkeit, als der Gegenstand es irgend gestattet. Auf die bezügliche Frage des Gerichtspräsidenten erwiderte er: „Die Menschen müssen so erzogen werden, daß sie sich selbst nach Vernunftgesetzen regieren.“

Anarchismus heißt Nichtherrschaft.

Ich bin ein Anarchist! Warum? – Ich will Nicht herrschen, aber auch beherrscht nicht werden.

(Mackay.)

Also nicht Leidenschaften, sondern die Vernunft soll regieren und die Freiheit eines Jeden durch die Achtung der Freiheit seines Nächsten gesichert sein. Dies ist das einzige positive und verständliche in der Anarchistenlehre. Um so unverständlicher ist, daß Mackay dem Anarchismus und Max Stirner zugleich dient. Die Stirner'sche Welt ist das Reich der unbeschränkten Genußsucht und Plichtenlosigkeit, der Anarchismus engt das

Genießen wenigstens ideell durch das Solidaritätsgefühl ein. Kaum gibt es größere Gegensätze als diese. Ist der verallgemeinerte Stirner'sche Egoismus in sich eine Unmöglichkeit, so widerspricht er dem Anarchismus erst recht. Es scheint beinah', Stirner's philosophisches System war eine Mausefalle, in welche das Mäuschen Anarchismus arglos hineinspaziert. Allein, da Mackay eine hervorragende geistige Potenz ist, so wird er sich hoffentlich bald von Beiden befreien – von der Maus und der Mausefalle. –

Freilich wird sich auch der abgehärtete Idealist nicht gänzlich der dämonischen Beredsamkeit Max Stirner's zu entziehen vermögen. Die Vorzüge des Werkes bestehen in seinen glänzenden Details. Als philosophische Propagandaschrift, als Zukunftsbild einer neuen Gesellschaft ist es eine Utopie. Für diesen Systemmangel entschädigt es indessen reichlich durch farbenprächtigen Styl, ätzende Satyre und besonders durch eine Fülle origineller, ungemein geistvoller Thesen und Antithesen. So erklärt unter Anderem Stirner sehr lichtvoll das Wesen der Preßfreiheit, welche nie von einem Verbot der herrschenden Parteien gegen die Andersschreibenden frei ist ... des Rechts, in welchem die sozialen Großmächte in staatlich garantierte Erscheinung treten ... geißelt er wuchtig die halben Aufklärer, die den Menschen von einem Prinzip befreien, um ihn um so fester an ein anderes Prinzip zu ketten. Die Seelenpein des Weibes, deren blühender Leib durch künstliche Enthaltsamkeit geschändet wird, ist meisterhaft dargestellt als die Tragödie der unterdrückten Natur. (S. 81). Risse man alle übrigen Druckblätter aus dem Stirner'schen Buch, so blieb noch diese eine Seite Genie. In zwei kurzen Sätzen ist der moderne Klassenkampf charakterisirt:

„Jetzt genügt nicht mehr die Beschwichtigung der Begierden, sondern es wird deren Sättigung gcfordert. Die Bourgeoisie hat das Evangelium des Weltgenusses, des materiel- len Genusses verkündet und wundert sich nun, daß diese Lehre unter den Armen An-

hänger findet.“ (Stirner.)

Mit der blanken, scharfgeschliffenen Axt der Kritik durchhaut Stirner das Phrasendickicht, mit welchem die vereinigten volksfeindlichen Mächte seit Jahrhunderten die Gedankenwelt der europäischen Menschheit cernirt haben, um ihr den freien Ausblick zu sperren. Wer dürfte sich rühmen, den Geist unsrer Zeit tiefer erkannt zu haben, als derjenige, welcher die Tendenzen der Gegenwart in die folgende klassische Formel brachte:

„*Ueber der Pforte unsrer Zeit steht nicht jenes apollinische „Erkenne dich!“ sondern ein „Verwerthe dich!“*“ (Stirner.)

Gleich am Anfang seines Buches meint Stirner, daß der durch Lebenserfahrung und Beobachtung gereifte Mann von der Schwärmerie seiner Jünglingsjahre bekehrt werde. Diese Wahrheit habe ich an mir selber empfunden. Als ich den „Einzigsten und sein Eigenthum“ vor einer Reihe von Jahren zum ersten Mal las, forderte der Cynismus des „Einzigsten“ meine ganze jugendfrische Entrüstung heraus. Ich gestehe, daß der Unterschied des Eindrucks zwischen damals und heute mich im Innersten ergriffen hat. Nach zerstörten Illusionen gewann ich inzwischen aus der objectiven Erkenntniß den Maaßstab des Werthes an dem jener „Einzige“ zu messen ist, und der sich kurz dahin zusammenfassen läßt: Stirner's radikaler Individualismus enthält die logische Begründung der *bestehenden Zustände!* Ja, gewiß – der Egoismus Aller wird nur eingeschränkt durch den siegreichen, übermächtigen Egoismus Weniger, welcher in unaufhaltsamer Vorwärtsbewegung die Starken stärker und die Schwachen schwächer macht. Gleichen doch die Moralvorschriften einer papierenen Verfassung, und das Beste, was sich von ihnen sagen läßt, daß es ohne Strafgesetze weniger Heuchler gäbe. Allerdings muß es Nacht sein, wo der bleiche Stern des Pessimismus schimmert, aber – ist nicht wirklich das Erdensein der größeren Menschheitshälfte in die Nacht des Trübsals gehüllt? ... Verlaß' dich, Mensch auf deinen Nächsten und du bist verlassen! Erwirb' dir

Dankbarkeit und du wirst sie einst an einen Undankbaren verlieren! Suche die Guten, Barmherzigen, welche bescheiden, ohne Lohn, aus ihrem Ueberfluß stille Hilfe spenden, und sei beglückt, wenn du einige Wenige findest! Forsehe nach den Spuren der Edlen, die bereit sind, werkhätiger Liebe einen persönlichen Vortheil zu opfern. Ich fürchte, Freund Mensch, du wirst sterben, ehe du einen Einzigen solcher Tugendhaften geschaut hast! ... Mag der süße Optimismus, der voll Bienenfleiß die Thaten der Idealisten sammelt, immerhin mit unsrem Kulturfortschritt prahlen! Sobald der Idealist in die Praxis des Lebens tritt, zerrinnt seine Theorie vor der rauhen Wirklichkeit, ist er selbst, wenn auch vielleicht widerstrebend, gezwungen ein Egoist zu sein, dieselben Waffen zu brauchen, welche sich aller Orten drohend gegen ihn kehren. Wie aber kann die Sittlichkeit die Leuchte einer Generation sein, deren Angehörigen an der Möglichkeit fast verzweifeln müssen, wahrhaft sittlich zu handeln! – Die Moral der Geschichte unsrer Zeit ist die Unmoral. Ihre ökonomische Signatur, als Durchgangsstadium einer welthistorischen Entwicklung, ist die Ausbeutung Vieler durch Wenige; ihr intellektuelles Kennzeichen: die Phrase!

Sehr richtig bemerkt Krauß in seiner bekannten „Psychologie des Verbrechens“: „Für den Mann besteht eine große Gefahr in der Vorneigung, das höher Selbstbewußtsein zur höchsten Selbstsucht auszuarten. Der Mann ist der geborene Egoist und als solcher der vorzugsweise Verbrecher.“ –

Ich habe lange, vielleicht allzulange für die Geduld mancher Leser bei dem Philosophen des Dichters Mackay verweilt, so daß es scheinen dürfte: Auf Kosten des Dichters. Doch dies scheint nur so. Sind die Zeiten glücklich vorüber, in denen die Litteratur nach dem tothen Buchstaben des gedruckten Wortes ausgelegt wurde, sucht man heute den Schriftsteller im lebendigen Zusammenhang mit seiner Epoche zu begreifen, so soll auch das vorliegende Gedichtbuch aus den revolutionären Einflüssen verstanden werden, wel-

che auf Mackay einwirkten, und deren poetische Niederschläge den Inhalt seines „Sturm“ bilden. Gerade dadurch, daß ich das philosophische Licht, welches Mackay von Max Stirner empfang, in voller Leuchtkraft erstrahlen läßt, glaube ich, der Bedeutung Mackay's am besten gerecht geworden zu sein. Daß Mackay im Gegensatz zu dem großen Haufen konventioneller Schriftsteller, die nur dem literarischen Herdentrieb folgen, nach einer eigenen selbständigen Weltanschauung ringt, rastlos und unbefriedigt, ehrt ihn sowohl als Mensch wie als Dichter, und wir Anderen wollen wohl über ihn urtheilen aber nicht richten. Nur erlaube ich mir jetzt – nachdem ich einige der vielen Widersprüche aufgedeckt habe, in die sich Mackay zu Stirner gesetzt hat, solange ihm der Philosoph noch unbekannt war – den Wunsch hinzuzufügen, daß jene Widersprüche in der dritten vermehrten Auflage sich wehren mögen und zwar im Sinne von Mackay's eigenen Worten:

– grenzenlos

Was uns umgiebt, die wir uns Menschheit nennen!

Wir möchten uns umfassen, stark und groß,
Allein sie – scheiden, richten, mäkeln, trennen!

Diese Verse berühren uns sympathischer als das Einleitungsgedicht zur zweiten Auflage, in welchem Mackay den Menschen mit Ahasver vergleicht, der ruhelos umherirrt und erst erlöst wird, wenn sich er selbst vom Glauben an die Menschheit erlöst. Hier ist der Kern der Stirner'schen Philosophie gegeben, die Mackay schon früher vorahnend in dem Helden seiner Berliner Novelle „Existenzen“ verkörpert hat. Paul Jordans, der Menschenverächter, welcher keine Pflichten gegen Andere anerkennt, und, sobald er sich zum ersten Mal untreu wird, an seinen Herzenspflichten zu Grunde geht, ist eine echt Stirner'sche Individualität. Letzteres soll jedoch keinen Fehler bedeuten. Im Gegentheil, Mackay's „Moderne Stoffe“ (Verlag, Baumert und Ronge, Großenhain und Leipzig) gehören zu dem Reifsten und Tiefsdurchdachtsten, was

die realistische Richtung der Gegenwart producirt hat. Mackay's Begabung als Prosaist ist nicht geringer denn als Poet. Er ist das, was sehr weniger moderne Schriftsteller der Gegenwart sind: Ein wirklicher Dichter! Seine Poesien sind formenschöne Gedankenpoesien, von dem Verstand erzeugt und der Phantasie dichterisch herangebildet. Niemand hat unerbittlicher allen Vorurtheilen den Krieg erklärt als der Dichter des „Sturm“. In diesem aufreibenden, verbitternden Kampfe hat er sich mit dem Menschenhaß alliirt. Möge er bald das unnatürliche Bündniß lösen und zur Menschenliebe zurückkehren! Denn es ist gewiß nicht zufällig, daß Mackay überall da, wo ihm Mitleid und Gerechtigkeit begeistern, am gewaltigsten wirkt. So weiht er dem „Ausgang des Jahrhunderts“ das folgen-

de Sturmlied, einen brausenden Lobgesang auf die Erziehung des Menschengeschlechtes zur Freiheit:

Du warst, Erkenntniß der Natur, es, die den Schleier hob!

Vor der „der Traum des Ideals“, der lügende, zerstoß!

Du hast, was „Glaube“ hieß, vernichtet!

Du hast den Wahn, die Phantasie, die Hoffnung vor die Stufen

Der freien, echten Wissenschaft mit Zauberkunst gerufen

Und hast die Thörichten gerichtet!

Und so hast Du geboten uns – und auch die Kraft verliehen –

Aus jeder Lebensfrage kühn den letzten Schluß zu ziehen.

Georg Kehren, Breslau.

Aus: Monatsblätter. Organ der Breslauer Dichterschule. Jg. 16, Nr. 12 (1890), pp. 172-174, 189/190.

* * *

Soziale Lyrik. John Henry Mackay. (Auszug)

... Mackay hat seine Gedichtsammlung „Sturm“ dem Andenken *Max Stirner's* gewidmet; *Stirner's* Buch „Der Einzige und sein Eigenthum“, dieses Buch des geistreich-kühnsten Radikalismus, die blendendste Vertheidigungsschrift des Egoismus, ward dem Dichter zu einer hellen Leuchte in der Nacht seiner Zweifel, ward ihm zum Wegebahner und Pfadbereiter. Er hat den Philosophen und sein Werk in begeisterten, schönen Versen besungen. *Stirner* hat Mackay vom Sozialismus zum Anarchismus übertreten lassen. Es hat dieser Wechsel der Anschauung, wie vielfach die Bewegung des Sozialdemokratismus zeigt, offenbar eine natürliche Ursache.

Julius Hart

In: Freie Bühne. 1. Jg., Heft 1. Berlin, den 29. Januar 1890, pp. 1125, 1126. [pp. 1125-1128.]

LSR-Verlag Nürnberg

Postfach 3002, 90014 Nürnberg

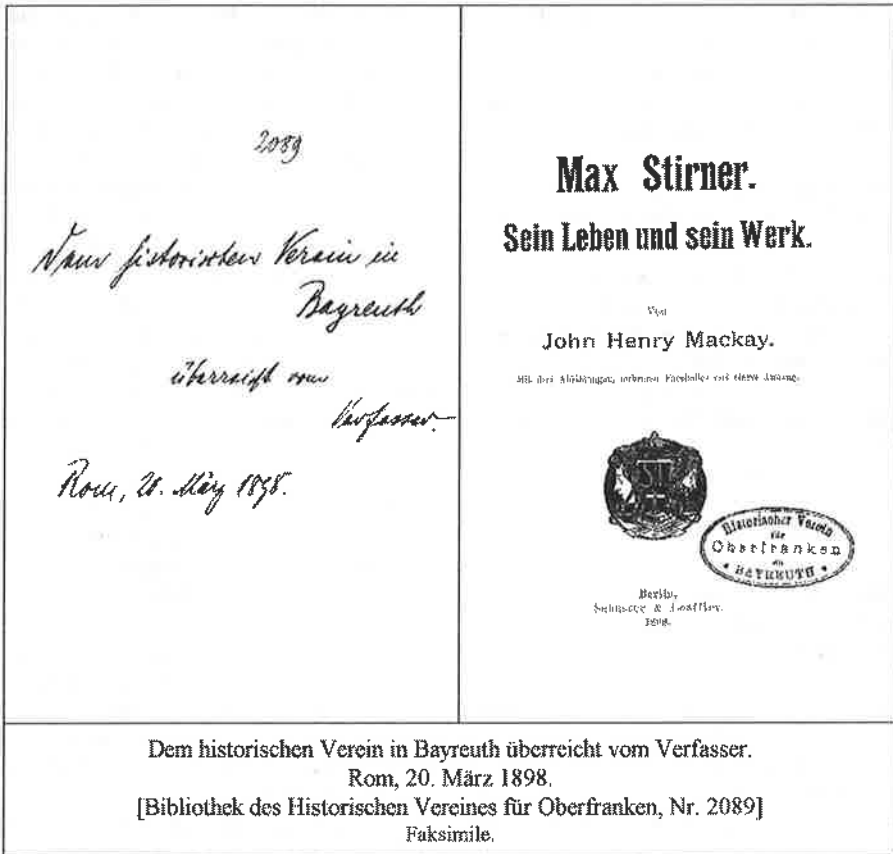
Bernd A. Laska: Ein heimlicher Hit. ISBN 3-922058-61-2

Ein dauerhafter Dissident. ISBN 3-922058-62-0

„Katechon“ und „Anarch“, Carl Schmitt und Ernst Jüngers Reaktionen auf Max Stirner. ISBN 3-922058-63-9

Max Stirner: Parerga. Kritiken, Repliken. Hrg. v. Bernd A. Laska

ISBN 3-922058-32-9



Paul Menzer's Rezension

Max Stirner ist heute ein bekannter und viel-gepriesener Denker. Diese späte Berühmtheit verdankt er aber kaum sich selbst, sondern Nietzsche, den man trotz Mackay, der Stirner den „kühnsten und konsequentesten Denker“ der Deutschen nennt, doch wohl als den Grösseren bezeichnen muss. Stirner ist aber noch in viel grösserem Maasse als Nietzsches Mode, d. h. er wird viel weniger gelesen als gepriesen, was von diesem doch nur zum Theil gilt.

Hinzu kommt ferner, dass die Anarchisten Stirner zu ihrem Heiligen erhoben und seine Gedanken popularisirt haben, wie etwa Mackay in seinem in Einzelschilderungen nicht

unbedeutenden Roman „Die Anarchisten“. Dabei soll nicht unerwähnt bleiben, dass diese Anarchisten nicht zu verwechseln sind mit den Männern der That, sondern vielmehr als „Einzig“ über die noch nicht zur Selbsterkenntniss gefangte Masse erhoben, von der Zukunft Vollendung ihrer verworrenen und unklaren Träume erwarten. Diese „Einzig“ sind trotz ihrer Reden recht harmlose und ungefährliche Leute, die nur von Kompromissen mit der von ihnen tief verachteten modernen Gesellschaftsordnung leben und allerdings hierfür kein geeigneteres Vorbild als Stirner finden können.

Wer unabhängig von solchen Einflüssen

Stirner liest, wird abgestossen von der Einseitigkeit seiner Lehre und der Form, in welcher diese geboten wird. Ein öder kalter Egoismus ist das letzte Wort seines Systems, das nicht von der Sonne einer grossen Persönlichkeit durchwärmt wird und keinen Zug von der ästhetischen Verklärung des Uebermenschen Nietzsches zeigt. Unproduktive, rein negative Kritik ist das Charakteristikum dieses Denkers. Seine Gedanken werden uns nun gegeben in Hegelscher Begriffskonstruktion und einer Sprache, welcher nur blinde Verehrung einen „grossen Zauber“ zuschreiben kann. In Wahrheit ist sie ein seltsames Gemisch von Unbeholfenheit und affektirter Künstelci.

Welche Anforderungen darf man nun an eine Biographie Stirners stellen? Meiner Ansicht nach zwei. Einmal war der Zusammenhang seines Denkens mit der ihm vorhergehenden, besonders aber der gleichzeitigen Philosophie nachzuweisen, zweitens war der Versuch zu machen, für Stirners Philosophie den persönlichen Hintergrund zu schaffen. Diese beiden Aufgaben hat M. nun nicht gelöst. Zwar macht er im 3. Kap. einen Versuch, das Milieu zu geben, in welchem Stirners System geworden ist, aber was er dort bietet, sind grösstentheils nur persönliche Beziehungen, aus welchen für die Sache kaum etwas gewonnen wird. Die Darstellung des Systems schliesslich im 5. Kap. Ist nur ein durch übertriebene Lobsprüche unterbrochenes Excerpt. Können wir so dem Vf. in dieser Hinsicht den Vorwurf, dass er sich seine Aufgabe zu leicht gemacht hat, nicht ersparen, so trägt er anderseits an dem zweiten soeben hervorgehobenen Mangel keine Schuld. Vielmehr müssen wir ihm Dank wissen für die grosse Sorgfalt und den selbstlosen Fleiss, mit dem er versucht hat, etwas Licht über die Lebensumstände seines Helden zu verbreiten. Dass trotzdem seine Ergebnisse nur gering sind, liegt vor Allem daran, dass die noch lebende zweite Frau Stirners Marie Schmidt geb. Dähnhardt – nicht an diese Episode ihres Lebens erinnert sein will und jede Auskunft verweigert hat. So sind es nur Bruchstücke, mit

denen wir uns ein Bild des Charakters Stirners zusammensetzen können. Ein solches fällt allerdings anders aus als die verherrlichende Darstellung M.s, hat aber den Vorzug, sich allein an Thatsachen zu halten. So stellt sich uns Stirner dar als ein ruhiger, äusserlich correcter, ja pedantischer Verstandesmensch, dem es an der nöthigen Willensenergie fehlt, um den Widerwärtigkeiten des Lebens zu trotzen: „Dass er für den lärmenden und aufreibenden Kampf des Tages um das Dasein zu ungeeignet war, um aus ihm immer als Sieger hervorzugehen, dass er die Dinge oftmals so gehen liess, wie sie gingen, und sich vor ihren groben Forderungen in die Stille seines Innern flüchtete, steht ausser Frage; er folgte eben seiner Natur (!) ... Stirner hat die Zügel seines Lebens nie (?) aus den Händen verloren; aber er hat sie oft locker gehalten und liess die Tage meistens laufen, wie sie wollten“ (S. 103). Stirners Egoismus entspringt nicht aus einem souveränen Machtgefühl, sondern aus dem Ruhebedürfniss des Denkers. Er zeigt dem Leben gegenüber die Unbeholfenheit des Theoretikers und nimmt, um sich sie Unabhängigkeit seines Denkerlebens zu sichern, seine Zuflucht zur Heirath mit einer emanzipirten Bürgerstochter von „rauhen und energischem Wesen“, welche am Biertisch ebenso Hervorragendes leistete wie am Billard und in Männerkleidern ihre Freunde auf nächtlichen Fahrten begleitete. So leicht sich beide über die äusseren Formalitäten der Hochzeit hinwegsetzten, so schwer wurde der innere Konflikt. Der einsame Rechner hatte sich geirrt, als er die Frau nur als Zahl in seine Rechnung einsetzte, der theoretische Egoist unterlag dem praktischen Egoismus des Weibes und war nicht stark genug, sie mit der Macht des Willensmenschen an sich zu fesseln. Aus dem Nebeneinandergehen wurde ein Auseinandergehen. Das Vermögen der Frau war durch verfehlte Spekulation aufgebraucht. Der unabhängige Egoist musste in einer Zeitungsannonce um ein Darlehen bitten und ist schliesslich vergessen und verlassen, einsam gestorben.

Dieser Versuch einer Charakteristik Stirners soll zu zwei verschiedenen Betrachtungen Anlass geben. Einmal scheint es möglich, auf Grundlage der Erkenntnis, dass Stirners Egoismus wesentlich ein theoretischer ist, den Radikalismus seiner Ideen zum Theil zu erklären und so Persönlichkeit und Philosophie in Einklang zu bringen. Andererseits zeigt uns das Leben dieses Mannes, wie werthlos seine Lehre für die Bildung einer Weltanschauung ist, wie sie eine solche niemals geben kann. Trotz aller Emphase, mit der heute sein Ruhm und Verdienst verkündet wird, wirkt sein Einfluss nicht tief, und die moderne Menschheit wäre zu bedauern, wenn sie ihre lebensvollen praktischen Ideale mit dem kalten Raisonement dieses theoretischen, weltabgewandten Egoismus vertauschen wollte. Und welche Antwort gibt uns Stirner, wenn wir ihn nach der Beschaffenheit seines Zukunftsideals fragen? Ich will ihn selbst sprechen lassen: „Man wird fragen: Wie wird's denn aber werden, wenn die Besitzlosen sich ermannen? Welcher Art soll denn die Ausgleichung werden? Ebenso gut könnte man verlangen, dass Ich einem Kind die Nativität stellen solle. Was ein Sklave thun wird, sobald er die Fesseln zerbrochen, das muss man — erwarten.“

2. Das an zweiter Stelle genannte Buch vereinigt Stirner vor dem Erscheinen seines

Hauptwerkes erschienene kleineren Schriften mit den Entgegnungen auf die Kritik desselben. Von ganz besonderem Interesse scheint mir in dieser Sammlung die Schrift „Das unwahre Prinzip unserer Erziehung oder der Humanismus und Realismus“ a. d. J. 1842 zu sein. Sie ist eine Vorstufe zu dem Hauptwerk und zeigt Stirners Grundgedanken in einer von der späteren Einseitigkeit freien Fassung. Als Ziel aller Pädagogik wird die Ausbildung der freien Persönlichkeit bezeichnet und das Wissen nach seiner Bedeutung für die Erreichung dieses Zieles abgeschätzt: „Ein Wissen, welches sich nicht so läutert und konzentriert, dass es zum Wollen fortreisst, oder mit anderen Worten, ein Wissen, welches mich nur als ein Haben und Besitz beschwert, statt ganz und gar mit mir zusammengegangen zu sein, so dass das frei bewegliche Ich, von keiner nachschleppenden Habe genirt, frischen Sinnes die Welt durchzieht, ein Wissen also, das nicht persönlich geworden, giebt eine ärmliche Vorbereitung aufs Leben“ (S. 21). Die Verwandtschaft dieser Gedanken mit Nietzsches Schrift „Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben“ ist offenbar, und es ist interessant, diesen gemeinsamen Ausgangspunkt der heute so viel zusammen genannten Denker zu konstatiren.

In: Deutsche Literaturzeitung, Jg. 19, Nr. 45. Berlin 1898, Sp. 1729-1732.

Max Nettlaus's Rezension

Mackays lange vorbereitete Stirner-Biographie ist endlich erschienen und an Stelle der zwei oder drei Zeilen ungenauer Daten (1806 bis 1856, — Bayreuth-Berlin — gemassregelter Gymnasiallehrer, was obendrein falsch ist, — Berliner Freie — verschollen) und einiger Anekdoten liegt uns von jetzt ab ein Stirners äussere Lebensumstände, mit Ausnahme geringerer Lücken, mit Sorgfalt nachweisendes umfangreiches Buch vor. Selten empfindet ein Biograph für seinen Gegenstand solch enthusiastische Sympathie wie Mackay für Stirner,

und das Buch hinterlässt den Eindruck, dass, was nur an Nachforschungen geschehen konnte, auch geschehen ist. Trotzdem bleibt Stirner ein seltsames Räthsel: es erscheint wunderbar, wie Jemand, nach geringer früherer Thätigkeit, plötzlich ein so im Einzelnen vollendetes Werk wie den Einzigen und sein Eigenthum hervorbringt, und wie er dann, nach ebenso geringen weiteren Leistungen, in immer unscheinbareres Dunkel zurücktritt und verschwindet. Seinem theoretischen Standpunkt bleibt er dadurch völlig treu: nur

durch Verzicht auf jede praktische Thätigkeit, durch vollständiges Zurücktreten konnte er die ihm nothwendige einsame Unabhängigkeit finden. So mag es gewesen sein — oder auch nicht; es war Mackays hartes Schicksal, dass die einzige Person, die vielleicht neues Licht hierauf werfen kann, dies zu thun sich weigert, — ich meine Stirners Witwe, die wie Mackay erst gegen Ende seiner Arbeit erfuhr, *noch in London lebt*, aber als katholische Betschwester von der Vergangenheit nichts wissen will und Stirner gegenüber nur Hass und Verachtung fühlt.

Mackays Buch bildet eine Sammlung aus den verschiedensten Quellen gewonnener Nachrichten, doch unterlässt der Verfasser, aus auf pag. 19-20 angegebenen Gründen, jede Quellenangabe, wie dies leider auch in G. Geoffroys *L'enfermé*, der *Biographie Blanquis*, geschehen ist. Dies ist im äussersten Grade bedauerlich und hat zwei schwere Nachteile zur Folge. Ungachtet des Vertrauens, das wir in Mackays Gründlichkeit setzen, ist doch nicht jede Quelle gleichwerthig, und um die Bedeutung, selbst den Sinn einer Aeusserung zu kennen, müssen wir wissen, von wem, wann und unter welchen Umständen sie gemacht ist. Ferner wünscht doch Mackay nicht, dass die Stirnerforschung mit ihm beginne und ende; wir wissen, wie sehr ihn jede neue Notiz freut, aber er hat es Allen

sehr schwer gemacht, den Gegenstand weiter zu fördern. Wenn wir in ausführlichen Noten die von ihm benutzten einer Erwähnung als werthlos erachteten Quellen vor uns hätten, könnte man vielleicht doch diese oder jene Lücke konstatiren, dieser oder jener Spur weiter nachgehen u. s. w., während man jetzt ganz entmuthigt davon absteht; denn woher weiss man, ob nicht Mackay selbst schon diesen Weg ging und Gründe hatte, das Resultat zu verwerfen?

Wir appelliren an den Verfasser, dieses Material, soweit es die Diskretion erlaubt, nicht erst im Anhang einer neuen Auflage — was den Käufern der ersten Ausgabe gegenüber ungerecht wäre — sondern in einem separaten Heftchen oder in einer Zeitschrift zu veröffentlichen; wenn er darein umfangreichere Auszüge aus den alten Quellen oder den Briefen von Zeitgenossen aufnimmt, würde eine solche Schrift auch ein selbständiges Interesse gewinnen.

Mackay veröffentlicht gleichzeitig Stirners kleinere Schriften, die man bis jetzt nur in seltenen Zeitschriften in wenigen Bibliotheken fand, und er bereitet eine Luxusausgabe des Einzigen vor, zum Preise von 20-25 Mk., falls sich innerhalb zwei Jahren eine genügende Anzahl Subskribenten findet; er bittet die Interessenten, sich in dieser Sache an ihn nach Saarbrücken, Pestel St. 4, zu wenden.

Aus: Sozialistische Monatshefte. Internationale Revue des Sozialismus. 2. Jg. (4. Jg. Des Sozialistischen Akademiker), No. 5. Mai 1898, p. 246.

* * *

Franz Mehring's Rezension

Die erste Auflage dieses Buches erschien vor etwa zehn Jahren und ist damals von Bernstein an dieser Stelle besprochen worden: mit lebhafter Anerkennung des Fleißes und der Sorgfalt, die der Verfasser an seine Aufgabe gesetzt hat, aber auch mit nicht minder lebhaftem, kritischem Vorbehalte gegen seine Ergebnisse. Seitdem hat Stirner eine Art Wiederauferstehung erlebt, was sich namentlich durch die zehn Übersetzungen seines Werkes in sieben Sprachen bekundet; es ist je einmal ins Dänische, Englische, Holländische

und Italienische, je zweimal ins Französische, Russische und Spanische übertragen worden; auch hat es manche neue Beleuchtung erfahren, unter anderem hat Herr Viktor Basch, Professor an der französischen Universität Rennes, eine umfassende Arbeit über Stirner als Vater des individuellen Anarchismus veröffentlicht.

Die Ankündigung, daß Herr Mackay die zweite Auflage seiner *Biographie* um eine Nachschrift über „Die Stirner-Forschung der Jahre 1898 bis 1909“ vermehrt habe, veran-

laßte uns, auch diese zweite Auflage durchzusehen, in der Annahme, daß es sich dabei um eine kritische Übersicht dessen handle, was im letzten Jahrzehnt über Stirner veröffentlicht worden ist. Allein diese Annahme erwies sich leider als eine Täuschung. Für Herrn Mackay ist Stirner der ragende Genius, mit dessen „tieferer Auffassung“ die profane Menschheit einstweilen noch genug zu tun hat, so daß alle Versuche, ihn kritisch zu würdigen – mit einem Lieblingsausdruck Mackays –, „keiner ernsthaften Erwähnung wert“ sind. Der einzige „ernsthafte“ Versuch, Stirners Herrlichkeit zu ergründen, ist von Viktor Basch gemacht worden, aber er ist „nicht durchweg gelungen“; er ist auch nur erst ein „Versuch“, noch keine „Ergründung“.

Die Kritik Stirners aber durch Marx und Engels, die vor einigen Jahren in den „Dokumenten des Sozialismus“ veröffentlicht wurde, ist „sicherlich das Äußerste an alberner und leerer Wortspielerei, was die dialektischen Kämpfe seinerzeit hervorgebracht“ haben.

Zu diskutieren ist also mit Herrn Mackay über Stirner nicht; er verlangt gläubige Anbetung, und insofern ist es auch ganz konsequent, daß er selbst die Gründe, die ihn veranlassen, in Stirner den erhabensten Denker aller Zeiten zu verkünden, im Schrein seines Busens verbirgt. Glauben und Wissen verträgt sich ja nicht miteinander. Unter „Stirner-Forschung“ versteht Herr Mackay nur die Aufdeckung der Spuren, die der Heiland auf Erden hinterlassen hat. Deren hat er in seiner

zweiten Auflage einige mehr gefunden als in der ersten, so zum Beispiel daß Stirners Eltern um eines Erbonkels willen von Bayreuth nach Kulm gezogen sind, daß Stirner das Erbe, ein Haus in Kulm, noch vor dem Tode seiner Mutter für deren Todesfall verkauft und darauf eine Anzahlung von tausend Talern erhalten hat, daß Stirner aber vor seiner Mutter gestorben ist, nach deren Tode dann ihre sonstigen Erben, Neffen und Nichten, mit dem Käufer des Hauses in einen Erbschaftsprozess geraten sind, dessen Akten aufzufinden und zu veröffentlichen wohl das nächste Ziel der „Stirner-Forschung“ sein wird. Einstweilen entschädigt uns Herr Mackay durch drei Stammbäume, von Stirners Vater, von seiner Mutter und endlich von seinem Stiefvater, was sicherlich, um die Einzigkeit des Einzigsten zu erhärten, notwendig war, da die Evangelien nur zwei Stammbäume Jesu enthalten, und obendrein beide nur von väterlicher Seite her.

Es tut uns leid, kein günstigeres Urteil über diese zweite Auflage fällen zu können, da die mühsame Arbeit, die Herr Mackay an seine Aufgabe setzt, bei alledem etwas sehr Sympathisches hat. Aber wir haben darin nichts anderes, für die Geschichte der Philosophie Bemerkenswertes gefunden, als etwa die kleine Notiz, daß jener Szeliga, der eine Zeitlang unter den Berliner Junghegelianern spukte und von Marx in der „Heiligen Familie“ als philosophischer Ausleger Eugen Sues verspottet worden ist, Zychlinski hieß und im Jahre 1900 als General der Infanterie in Berlin gestorben ist.

Aus: Die Neue Zeit. Revue des geistigen und öffentlichen Lebens. 28. Jg., 2. Band, Nr. 38, 17. Juni 1910. Feuilleton der Neuen Zeit, Nr. 28. Ausgegeben am 17. Juni 1910. Stuttgart 1910, pp. 402/403.

Statistisches zum Max-Stirner-Archiv Leipzig

Max-Stirner-Archiv

2063 deutsch- und 123 fremdsprachige Titel

Max-Stirner-Bibliographie

2565 deutsch- und 131 fremdsprachige Titel

Ausgewählte Publikationen zu John Henry Mackay von Hubert Kennedy, USA.

„John Henry Mackay, Anarchist of Love“. *Alter-nate* (San Francisco), no. 18 (1981): 27-31

Review of *Die Bücher der namenlosen Liebe* by John Henry Mackay. New York: Mackay Society, 1983. 24 pp.

„Knabenliebe in den Schriften des Anarchisten John Henry Mackay.“ *Du & Ich* 15, no. 6 (June, 1983): 50-51.

„Boy-love in the writings of the anarchist John Henry Mackay.“ *Among Men, Among Women. Sociological and Historical Recognition of Homosexual Arrangements*, ed. Mattias Duyves et al. (pp. 144-148, 599).

(Translator) *The Hustler* by John Henry Mackay. Boston: Alyson Publications, 1985. 299 pp. (Preface, notes, illustrations, map). Translation of *Der Puppenjunge* (1926).

„No good deed goes unpunished: John Henry Mackay's *Helene*.“ *Germanic Notes* 17 (1986): 6-8.

Anarchist der Liebe: John Henry Mackay als Sagitta. Translated by Alrnuth Carstens. Berlin: Edition Aurora/Jochem Knoblauch Verlag, 1988. 56 pp.

(Editor/Translator) *Fenny Skaller and Other Prose Writings from the Books of the Nameless Love* by John Henry Mackay. Amsterdam: Southernwood Press, 1988.

(Translation) „Defense“ and „1919“ [poems] by John Henry Mackay. *The Storm!* (New York), no. 16-17 (1986-1988): 11-12.

(Translation) „Two poets“ by John Henry Mackay. *The Storm!* (New York), no. 16-17 (1986-1988): 23-24.

Review of *John Henry Mackay als Mensch* by Friedrich Dobe. *Paidika: The Journal of Paedophilia* (Amsterdam) 1, no. 3 (1988): 61-64; *The Storm!* (New York), no. 16-17 (1986-1988): 30-31.

„A Mackay bibliography: Works by John Henry Mackay in English.“ *The Storm!*, no. 16-17 (1986-1988): 48-49.

„Unbekanntes über Sagitta.“ Review of *John Henry Mackay als Mensch* by Friedrich Dobe. *Capri: Zeitschrift für schwule Geschichte* (Berlin), 1988, no. 1: 38-46.

„A Preface to John Henry Mackay.“ In: *And Thus Will I Freely Sing: An Anthology of Gay and Lesbian Writing from Scotland*, ed. Toni Davidson (pp. 41-44). Edinburgh: Polygon, 1989.

(Translator) „The Nameless Love“ [poem] (p. 5) and „The Second Picture“ [from *Fenny Skaller*

(pp. 45-50) by John Henry Mackay. In: *And Thus Will I Freely Sing: An Anthology of Gay and Lesbian Writing from Scotland*, ed. Toni Davidson. Edinburgh: Polygon, 1989.

„John Henry Mackay.“ In: *Encyclopedia of Homosexuality*, ed. Wayne Dynes (pp. 759-760). New York: Garland Publishing, 1990.

(Editor) *Dear Tucker: The Letters from John Henry Mackay to Benjamin R. Tucker*. San Francisco: Peremptory Publications (privately printed – als Manuscript gedruckt) 1991.

„Hiding in the Open: John Henry Mackay's ‚A Farewell‘.“ *Paidika: The Journal of Paedophilia* 2, no. 3 (1991): 50-57.

(Translator) „A Farewell: A Late Letter“ by John Henry Mackay. *Paidika: The Journal of Paedophilia* 2, no. 3 (1991): 48-49.

„Twilight of the Gods: John Henry Mackay's *Der Unschuldige*.“ *Journal of Homosexuality* 26(1) (1993): 137-158.

„Mackay, John Henry (1865-1933).“ In: *The Gay and Lesbian Literary Heritage: A Reader's Companion to the Writers and Their Works, from Antiquity to the Present*, ed. Claude J. Summers (pp. 456-457). New York: Henry Holt, 1995.

„Einige Persönlichkeiten in John Henry Mackays Buch: *Die Anarchisten*.“ *Espero: Rundbrief der Mackay-Gesellschaft* (Berlin), No. 4/5 (Oktober 1995): 24-26.

„Götterdämmerung: John Henry Mackays *Der Unschuldige*.“ *Forum: Homosexualität und Literatur*, no. 24 (1995): 37-59. (German translation of „Twilight of the Gods: John Henry Mackay's *Der Unschuldige*.“)

Anarchist of Love: The Secret Life of John Henry Mackay. Revised and expanded edition. North American Man/Boy Love Association, 1996. 54 pp.

„Anarchist Angst: John Henry Mackay's ‚The Adoption‘.“ *The James White Review* (Minneapolis) 14, no. 1 (issue 51, winter 1997): 18-19.

„John Henry Mackay, ein Berliner Original.“ *Forum: Homosexualität und Literatur*, no. 29 (1997): 47-65. [Paper read 18 June 1997 at the Akademie der Künste, Berlin, in the Lecture Series of the Exhibition „Goodbye to Berlin? – 100 Jahre Schwulenbewegung.“

VERLAG MAX-STIRNER-ARCHIV

- Nr. 1. *Rolf Engert*: Grundbau. Bausteine zum dritten Reich. (1925). DM 12.80
 Nr. 2. *Anselm Ruest*: Prolegomena zum Personalismus (1923/1925). DM 3.80
 Nr. 3. *Anselm Ruest*: Max Stirner. Vorworte und Artikel (1900-1924). DM 14.80
 Nr. 4. *Max Messer*: Max Stirner (1907). 2. neubearb. Auflage. DM 7.80
 Nr. 5. *Rolf Engert*: Das dritte Zeitalter (Max Stirner – Henrik Ibsen – Silvio Gesell) (1921). DM 4.00
 Nr. 6. *Aurelie Polturak*: Max Stirners Philosophie systematisch dargestellt (1917). DM 13.80
 Nr. 7. *Vojmir Jelušić*: Stirners Erbe. Eine kritische Betrachtung über das Verhältnis des „Einzigsten“ zum individualistischen Anarchismus in Deutschland (1911). DM 9.80
 Nr. 8. *George Strugurescu*: Max Stirner. Der Einzige und sein Eigentum. (1911). DM 9.50
 Nr. 9. *Rolf Engert*: Silvio Gesell und Max Stirner. Eine Erwiderung an Prof. Sveistrup. (1932/33). DM 12.80
 Nr. 10. *Rolf Engert*: Die Freiwirtschaft. Ein praktischer Ausdruck der Stirnerschen Philosophie. Vortrag gehalten am 26. Nov. 76 nach Stirners Einzigem auf dem „1. Europäischen Individualisten-Kongreß“ zu Berlin. (1920). Mit einem Anhang: Die neuphysiokratische Bewegung (um 1918/19). DM 6.80
 Nr. 11. *Hermann Schultheiß*: STIRNER. GRUNDLAGEN ZUM VERSTÄNDNIS DES WERKES „DER EINZIGE UND SEIN EIGENTUM“ (1905). DM 14.80
 Nr. 12. *Saint-René Taillandier*: Max Stirner. Die gegenwärtige Krisis der Hegel'schen Philosophie. (1847) DM 6.50
 Nr. 13. *Horst Engert*: Das historische Denken Max Stirners. (1911). DM 6.50
 Nr. 14. *Rolf Engert*: Wohlauf Ich! Eine Hinführung zu Stirner und seinem Werk „Der Einzige und sein Eigentum“. (1947). DM 6.50
 Nr. 15. *Georg Friedrich Daumer*: Max Stirner. Die Entwicklung der deutschen Philosophie nach Hegel als altadamischer Selbstbejahungs- und Selbstenthüllungsprozeß. (1864) DM 4.00
 Nr. 16. *Wilhelm Jordan*: Max Stirner. Demiurgos. Ein Mysterium. Sechstes Buch. (1854) DM 6.00
 Nr. 17. *René Simon Taube*: Das Bild Max Stirners in der deutschen Literatur um die Mitte des 19. Jahrhunderts. (1958) DM 14.80

Andere Publikationen

- Rolf Engert*: Iphigenie auf Tauris. Betrachtung und Vergleich der Dramen des Euripides und Goethe. (1943) DM 4.00 – Nikolaus Lenau als Verkünder des dritten Zeitalters. DM 5.50
Ursula Engert: Wilhelm Stekel. Seine Forderung und Methode aktiver Psychoanalyse. Vortrag (1957/58). Mit einem Anhang (Friedrich Nietzsche, Wilhelm Stekel, Max Stirner). 2., überarb. Auflage. DM 9.80
Ret Marut: Die Zerstörung unseres Welt-Systems durch die Markurve. (1919/1920). DM 6.80

Impressum

Herausgeber und V. i. S. d. P.:

Kurt W. Fleming

ABO für 4 Ausgaben: 20,00 DM incl. Versand; bei Einzelheft mit Porto: 6,50 DM (auch in Briefmarken); Kreis- und Stadtparkasse Leipzig, Kto.-Nr. 189 108 674 6, BLZ 860 555 92 (Kurt W. Fleming); **Redaktion**: Max-Stirner-Archiv, o/o Kurt W. Fleming, Eisenacher Str. 33, D-04155 Leipzig; © liegt bei den AutorInnen. Für den Inhalt nicht redaktioneller Beiträge trägt der Herausgeber keine Verantwortung. Soweit auf abgedruckten Texten mir noch unbekanntete Urheberrechte ruhen, möchten sich die berechtigten Personen zur etwaigen Geltendmachung von Ansprüchen bei mir melden. Kommerzielle Anzeigen werden aufgenommen, soweit diese zu dem Anliegen der Zeitschrift nicht im Widerspruch stehen.

Mais, où sont les hommes libres ?



Aber, wo sind die Freien?